

in ihm einen Gegner erben, der stets mit ehelichen Waffen gegen uns gekämpft habe, denn damit schlingen wir der Wahrheit ins Gesicht. Wohl aber war Otto v. Manteuffel ein Gegner, wie sich die Sozialdemokratie keinen besseren wünschen kann, und die Verdienste, die er sich bei wiederholten Anlässen durch sein ungeheures Draufgängertum an der Sozialdemokratie erworben hat, füllen ein reiches Kapitel in der Geschichte unserer Partei.

Manteuffel war ein Mann, der noch hassen konnte, und dieser Haß, der sich gegen die Sozialdemokratie richtete, machte ihn blind für die Wirkungen seines politischen Auftretens. Wenn er die Einführung der Arbeitslosenversicherung mit den Worten bekämpfte: „Da könnte man selber den Wunsch haben, Arbeiter zu werden, um nichts zu arbeiten“, wenn er im Herrenhaus seine wütenden Reden gegen das Reichswahlrecht ritt, für den Staatsstreik eintrat, die Erbschaftsteuer bekämpfte, die Freizügigkeit aufheben wollte oder für Schulleute, die Wahlrechtsdemonstranten niedergefäßelt hatten, eine Kollekte veranstaltete, allemal war es ein Fest für die Sozialdemokratie, denn die Sozialdemokratie hat immer Grund zur Freude, wenn das Junkertum sich zeigt, wie es ist. Die „Vorwärts“-Buchhandlung verbandt Otto v. Manteuffel eine ihrer interessantesten Broschüren („Mit und Man“), sie besteht zum großen Teil aus den berühmten Scharfmacherreden, die der Verstorbenen mit seinem gleichempfindenden, aber doch menschlich intelligenteren Freunde Grafen Mirbach zusammen im Jahre 1904 im preussischen Herrenhause gehalten hat.

Denn das muß man von unserem Verstorbenen anerkennen: seine Freunde sagen: er war ein Temperament, aber kein Genie. Wie er nicht als Junfer und Sohn jenes preussischen Ministerpräsidenten auf die Welt gekommen, dem Preußen das Dreiklassenhaus verdankt, durch seine natürlichen Gaben hätte er es wohl nie zu den hohen Würden und einträglichen Ämtern gebracht, die er im Laufe seines 68 Jahre dauernden Lebens bekleidete. Unsere Agitatoren wider Willen sind kostbar, aber billig sind sie nicht.

Wir bedauern es aufrichtig, daß wir von dem Verstorbenen keine Förderung unserer Bestrebungen zu erwarten haben. Aber, indem wir dies aussprechen, richten wir unseren Blick verträumt auf die Westark, Arnim-Jüßeham, Starbors, Oldenburg. Diese kleinen Manteuffelchen werden schon dafür sorgen, daß — zu Nutz und Frommen der sozialdemokratischen Umsturzpartei — die Manteuffelei in Preußen nicht ausstirbt.

Immer wieder Cadinen.

Cadinen ist und bleibt in der Leute Munde, und wir könnten es verstehen, wenn der kaiserliche Bestzer seinem Gute etwas weniger Berühmtheit wünschte. Denn man redet — schon aus Höflichkeit — wenig von den Cadinen Nachlaß und den Erfolgen des landwirtschaftlichen Musterbetriebes, unsemehr aber von allerlei Dingen, die mit diesem Besitztum zusammenhängen, ohne daß sie mit dem Ackerbau, der Viehzucht und der Keramik zu tun hätten. Noch wird über den Meinsfall der Güterverwaltung in dem Prozeß gegen den hinausgeschmissenen und dabei doch so seßhaften Pächter gespottet, und schon erzählt Hans Leuß in der „Welt am Montag“ wieder ein peimliches Pflöschchen.

In der „Täglichen Rundschau“ hat der Prof. Salot darzulegen gesucht, daß Cadinen dem Kaiser garnicht geschenkt, sondern sogar noch etwas überzahlt worden sei, da Wilhelm II. die Schulden mit übernommen habe. Leuß weiß an der Hand von Zahlen nach, daß dem neuen Herrn ohne Fortwert und Ziegelei weit mehr als 1/4 Millionen geschenkt worden sind. Allerdings hat der Kaiser

an Herrn Birkner, den Geschenkgeber, jährlich 15.000 Mk. bezahlt, aber diese Rente entspricht nur den Zinsen von 300.000 Mark. Außerdem aber ist doch Herr Birkner ins Herrenhaus berufen worden, und das Bestreben seiner besonderen Befähigung für gesetzgeberische Arbeit geschwehen sei, ist umsoweniger anzunehmen, als Birkner schwermorphiumstüchtig war, und infolge seiner Hilflosigkeit nicht ohne Aussicht reisen durfte.

Jedoch die Frage, ob Cadinen ein Geschenk war oder nicht, ist hier Nebensache. Die Morphiumsucht des Herrn Birkner hat bei seinen Verwandten Zweifel aufkommen lassen, ob er im Augenblick der Schenkung im Besitz seiner Geisteskräfte war. Leuß hält es für fraglich, ob ein Anspruch, der sich auf diesen Zweifel stützt, auf dem Wege des Prozesses durchzuführen wäre, dagegen sei es sicher, daß aus moralischen und Billigkeitsgründen die Blutsverwandten des Herrn Birkner sich zu beklagen ein Recht hätten. Er weist darauf hin, daß die preussischen Minister bei allen Legaten und Stiftungen auch dann die Städte zur Abfindung von Verwandten der Stifter zwingen, wenn jene nur sehr entfernt mit diesem verwandt, und sogar wenn sie aus guten Gründen ausdrücklich enterbt worden sind. Ohne die Abfindung würde die landesherrliche Genehmigung der Legate oder Stiftungen verweigert.

Unter den nahen Verwandten des früheren Besitzers von Cadinen befindet sich nun auch die Witwe eines Hauptmanns, die monatlich 60 Mark Pension bezieht. Die Frau hat sich mehrfach um eine Abfindung „aus moralischen Gründen“ bemüht. Und was wurde ihr geantwortet? Wie Leuß mitteilt, hat der mit der Vertretung Wilhelms des Zweiten in Bezug auf Cadinen betraute Rechtsanwalt Dr. Arnold Th. Ahmann in Berlin ihr im vorigen Jahre brieflich antwortet, daß er gegen sie eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen bis zu sechs Monaten beantragen würde, wenn sie den Kaiser oder die Behörden weiter mit Ansprüchen wegen Cadinens behelligte.

In dem Briefe, der die Androhung enthält, ist auf die Bestimmung des preussischen Landrechts und der preussischen Gerichtsordnung verwiesen, nach denen Personen, die sich der vorgeschriebenen Ordnung nicht unterwerfen, sondern die Behörden mit grundlosen Beschwerden belästigen oder durch ungesittliches Supplizieren etwas zu erzwingen suchen, oder Seine Majestät mit unrichtigen Darstellungen zu behelligen sich unterfangen, als unwillig oder böshafte Querulanten sich der erwähnten Strafe aussetzen.

Der Rechtsanwalt Ahmann fügt noch hinzu: Ich habe Ihnen die gesetzlichen Bestimmungen mitgeteilt, damit Sie nicht später Unkenntnis des Gesetzes vorbringen können. Damit ich für ein später eventuell einzuleitendes Verfahren außerdem noch Zeugen anführen kann, habe ich die dortige Polizeiverwaltung gebeten, Ihnen von der hier in Betracht kommenden Sach- und Rechtslage auch noch mündlich Kenntnis zu geben.

Hier ist also wirklich jemand „hinausgeschmissen“, und die landwirtschaftlichen Berufskollegen des Herrn von Cadinen können, wenn sie diese Geschichte hören, in ein wiederholtes Gelächter ausbrechen, ohne befürchten zu müssen, daß ihrer stürmischen Heiterkeit, wie im Falle des Pächters Sohl, nachträglich der Grund entzogen wird.

Der Freifrau

als Beschützer der schwerreichen Leute.

Die einmalige Vermögensabgabe, die auf Anregung Wilhelm II. zur Deckung der einmaligen Heeresausgaben erhoben werden soll, wird den herrschenden Klassen um so unangenehmer, je länger sie sich mit dem Problem beschäftigen und je mehr sie sich berechnen, was auf die einzelnen Viertel, Mark- und Taler-Millionäre entfallen dürfte. Die Abneigung ersieht sich bis mit in die freifinnigen Kreise, die theoretisch sehr energisch für die Besteuerung der

Vermögen eintreten. Bei der Begründung der ganz vernünftigen Forderung, eine Vermögenssteuer nicht nur einmal, sondern dauernd zu erheben, entschließt der „Dresdener Zeitung“ folgender bezeichnender Satz:

Eine solche Steuer kann dann auch einen viel größeren Kreis von Steuerpflichtigen umfassen, was dem nicht gleichgültig sein kann, der nicht einfach dem Grundbesitz huldigt, daß nur schwerreiche Leute Steuern zu zahlen verpflichtet seien. Es soll nicht entscheidend sein, daß einer viel und der andere wenig hat (!) und jener daher für alle anderen mitzuzahlen hätte, sondern es soll jeder unlichst nach seiner Leistungsfähigkeit, also mit differenzierteren Sätzen, zur Steuer herangezogen werden, und darum sind Einkommensteuer und Vermögenssteuer die gerechtesten und schlechtesten einwandfreien Steuern.

So richtig der Schlusssatz ist, so verdächtig sind die Aussagen. Daß in Deutschland und Preußen der Kreis der Steuerpflichtigen nicht groß genug sei, kann wohl schwerlich behauptet werden und daß die nicht reichen Steuerzahler bisher zu gut weggekommen sind, glaubt erst recht kein Mensch. Es ist also wirklich nicht nötig, daß sich jemand als Schutzwall vor die gefährdeten „schwerreichen Leute“ stellt. Daß es aber gerade der Freifrau tut, läßt allerhand Vermutungen nach werden. Der Freifrau als Schützer der Millionäre, das ist wohl die beste Vorbereitung für die Dreiklassenwahl.

Eine Leg Simplizissimus?

Gegen den „Simplizissimus“, der dem katholischen wie dem protestantischen Merkantilismus mit den Waffen der Satire derb zu Leibe rückt, fordert die schwarzblaue Presse eine Verschärfung des Strafgesetzes. Die „Germania“ führt nicht ohne die üblichen Entstellungen — einige Scherze der vorletzten „Simplizissimus“-Nummer an und schreibt dazu:

Und diese pöbelhaften Gemeinheiten befinden sich in einer einzigen Nummer des „Simplizissimus“! Die „Deutsche Tageszeitung“ bemerkt mit Recht, daß eine derartig gehäufte, geistlose, bisweilen geradezu alberne Verhöhnung heiliger Worte christlichen Glaubens und heiliger Bräuche geradezu skandalös ist, und sie verlangt darum mit nicht minderem Recht, daß unsere Strafgesetze ergänzt und verschärft werden, wenn sie nicht hinreichen, die Beschimpfung und Gerabwürdigung des Heiligsten zu verhindern. Darüber wird sich nun wohl in der liberalen Presse wieder ein Zetergeschrei wegen angeblicher Verletzung der Freiheit der Presse erheben!

Dabei hat aber eben erst in Berlin die Registratorin Marie Banger-Fröhlich erfahren müssen, daß die Freiheit der Kritik an der Kirche und ihren mehr oder weniger würdigen Dienern auch unter den heutigen Gesetzeszuständen den stärksten Beschränkungen unterworfen ist. Wegen Vortrags eines antikirchlichen Gedichtes in einer Berliner Versammlung zur Weihnachtzeit 1911 wurde sie, nach Aufhebung des erstgerichtlichen Freispruchs durch das Reichsgericht auf Grund § 136 Str.-G. (Beschimpfung von Einrichtungen der christlichen Kirche) zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt.

Die Kolonialrats in der Budgetkommission.

Der Angabe des Abg. Erzberger, daß in Ostafrika von Askaris (farbigen Soldaten) Grausamkeiten in großer Zahl verübt worden sind, widersprach am Dienstag die Regierung, erklärte sich aber bereit, nachdem ihr Namen von Gewährsmännern genannt worden waren, eine strenge Untersuchung einzuleiten. Für den Preis von 10 Mk. pro Dekar hat vor Jahren die Logogesellschaft in Logo den Eingeborenen Afsenkomplexe Land abgenommen. Auf energisches Drängen der Sozialdemokratie mußte sich die Regierung damit befassen und hat jetzt einen Vergleich mit der Gesellschaft geschlossen, durch welchen sie den größten Teil des Landes wieder abgetreten hat. — Bei Beschreibung der Diamantenfrage wurde mitgeteilt, daß Fachleute schätzen, in 15—20 Jahren werden die Diamantenfelder abgebaut sein. Deutschland wird von dem unterpreussischen Diamantenprodukt schwer geschädigt, das Syndikat soll jährlich an 10—11 Millionen an den südafrikanischen Diamanten, die zu den besten gehören, aber nur zu 6—7 Prozent in Deutschland geschliffen

In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schickler.

(Nachdruck verboten.)

„Darf man fragen, ob Herr Halborjen einen scharfen Ritt gemacht haben?“ fragte der Reiter höflich.

„Es fiel Ägel ein, daß sein Benehmen auffallen mußte.“

„Gleich dürfen Sie fragen. Der Ritt hat Leben in die Knochen gebracht.“

Der Ritt ließ heimlich einen erkaunten Blick zur Seite gleiten, dem Tiere sah man davon jedenfalls nichts an; aber er lagte natürlich nichts. Nach einer Weile kamen dann die gewohnten Schritte des Spätnachmittags und eine lebhaftere Unterhaltung war bald im Gange. In Ägel war etwas, das ihn gleichsam jauchzend über den Alltag hinausgehob; alle Kräfte seines Lebens waren gesteigert, sein waldmännischer Geist war befeuert als je und wie glanzvolle Ritter fragen seine Antworten über das Gespräch. Die Unterhaltung war nur so anregend und befreiend und die Bewunderung war allgewein. Dagmar war nach der kleinen Szene am Begegnung wieder in den Garten zurückgekehrt und bediente heiter und unbekannt die Gäste. Der Reiter wanderte fort, daß Ägel so schnell verschwand war. Dagmar wachte nichts davon und gab eine gleichgültige Antwort.

Der Sommer war herrlich gewesen; in Städtchen wachte man kaum einen schmerzlichen Herbst zu haben und mit diesem Sommer im Land erschienen oder hätte ihre Jugend den Sommer gar gekostet? Die Frage war nicht leicht zu entscheiden, doch aber Dagmar und der Sommer zusammenschürten, war alles klar. Der letzte Sonntag im August war noch klar und frohend, in der Nacht Regenzeit aber war eine frühe Winternacht des Herbstes und Ägels Weite blieb geschlossen. Der Ritt auf Waldwegen, der für die ersten und gleichsam noch klar verträumten Stunden des Herbstes ein feines Verhängnis hatte, lag nicht mehr vor. Im stillen überlagerte er bereits das Sommerwunder, im Herbst, ließ an den letzten Tagen, erschienen war noch halber im Osten, einige wenige Menschen, die ihren eigenen Weg gingen. Mit dem Sommer verließen auch die Fremden das Sommer des kleinen Städtchens. Überdies zeigte es sich bald, daß der folgende Tag garnicht zu rechnen war. Die letzten Tage im August waren regnerisch und die Wälder wurden braun. Der Regen hielt an und die Reiter saßen zu Boden und im September kam Ägel dazu. Es schien ein kalter und feuchter Herbst werden zu wollen; im Herbst war es unheimlich geworden und es gab wieder drückende und unheimliche Augenblicke und ein paar kackernde Geklämmern im Herbst. Der Ritt auf Waldwegen lag ein, daß er im Herbst ein solches Bild war, den er vorbereiten sollte.

Er wollte den glänzenden Sommer mit einem strahlenden Wintervergügen schließen. Es sollte ein Fest zu Ehren Dagmars gegeben werden, mit Musik und Tanz und dampfenden Bowlen und einem erregten Echo in der ganzen bürgerlichen Bevölkerung. In allen Räumen sollte ein Meer von Licht erglänzen und Tanzmusik und Gläserklang und pilante Ballstimmungen sollten ihre bunten Farben in die kommenden dunklen Tage hineinsenden. Dagmar, die am Nachmittag bei den Vorbereitungen zum Fest noch selber hätte mithelfen müssen, war noch garnicht anwesend, als die ersten Klänge der Polonaise die Herzen und die Beine belebten; sie erschien erst ziemlich spät. Als sie aber erschien, ging ein leichtes „Ah!“ der Bewunderung durch den Saal. In dem weichen dekolletierten Ballkleid sah sie aus wie ein duftiges Mädchen in einer kalten Winternacht, wie eine junge Königin der legerenherliten Säle und die Musik blies ihr einen Lufsch zum Willkommen, ohne daß jemand ihnen auch nur einen Wink gegeben hätte. Im Haar trug sie ein silbernes Diadem, das ihr der Ritt als Andenken vor die Stirne gelegt hatte. Selbst ihre küßlichen Verfeiner waren von einer zaghaften Schen gefangen genommen; als aber der Mann gewichen war, rauschten alle Weifen stärker und höher und Dagmar lag im Triumph durch den glänzenden Saal. Als eine Erscheinung des Sommers war sie gekommen und als Ballkönigin und schimmernde Beherrscherin der Nacht tanzte sie in den Herbst hinein.

Es hatte vom frühen Morgen an geregnet. Als die ersten Schraffeln, noch halb angezogen, zum Fenster hinauslugten, regnete es bereits. Die Ganggänger fanden den Regen auch noch vor, und als die Mitter des Vormittags herankam, ging immer noch ein feiner, dichter Regen nieder und in den Zimmern war es nagelmäßig und kalt.

Ägel Halborjen ging in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Der alte Familienrat, der nun in seine Hand gekommen war, lag im Süden der Stadt. Erst kam ein langes, niederes und geschwüpziges Haus, aus dem das helle Ängeln von Eisenhämmern auf die Straße drang. Dann folgte ein breiter Eingang, der in die rege Welt hereinführte, und nach dem Eingang kam dann das Wohnhaus — es hatte nur einen Stock und war lang gebaut, dafür aber war es von holländischer Sauberkeit und in den kleinen Fensterscheiben glänzte die bürgerliche Wohlhabenheit. Es machte einen soliden und behaglichen Eindruck und hob sich ruhig und selbstbewußt von der geschäftigen Umgebung ab. In der Straße wohnten sonst nur kleine Leute in niedrigen, aber wohlhabenden und mitunter sogar schweben Häusern. Die Geschäftsmänner von der Welt, kleine Handwerker und einzelne gut gestellte Fischer bildeten im allgemeinen die Bevölkerung. Ägels Haus lag unter diesem kleinen Volk wie das herrliche Haupt eines sorglosen und behaglichen Lebens. Man konnte sich fragen, wie es in diese beschriebene Umgebung

gekommen war, in der es sich ausnahm wie der Glanz von einem freundlichen Sonntag inmitten eines schlichten Wochentags. Die Welt aber, in die man durch den breiten Eingang hineinsah, gab sofort die Antwort. Die Welt hatte das Wohnhaus bestimmt.

Die Familie Halborjen war vor langen Zeiten aus Norwegen eingewandert. Es war insofern selbstverständlich, daß sie in der dänischen Zeit lokale Dänen gewesen waren; mit dem Süden waren sie durch keinerlei Fäden verbunden. Als dann 1864 die Preußenherrschaft begann, blieb die Familie dänisch, wie sie es immer gewesen war. Ägels Vater war zu alt, um sich in neue Verhältnisse hineinzufinden, und den älteren Söhnen erging es nicht anders. Der erste hatte in Kopenhagen studiert und war als Arzt in Kopenhagen geblieben; der zweite hatte in Jütland die Tochter eines reichen Mannes geheiratet und war in das Geschäft des Schwiegervaters eingetreten; Ägel allein hatte die deutschen Schulen besucht. Er war einige Jahre nach der Unterjüngel geboren worden. In seine Knabenjahre war eine schwere geschäftliche Krise gefallen. Die neu aufkommenden Eisenwerke hatten der Welt die Arbeit entzogen und den Wohlstand des Hauses in sehr bedenklicher Weise erschüttert. Es war weniger als je angebracht, in einem Gegenfag zum offiziellen Regiment zu leben, und so wurde Ägel deutsch erzogen. Nachdem er seiner Militärpflicht bei einem Artillerieregiment genügt hatte, ging er als Leutnant der Reserve ab. Und damit war der nationale Übergang der alten Familie endgültig vollzogen. Mit zwei unverheirateten Schwestern lebte Ägel nun in ihrem alten, trauten Heim. Die Jugend der Schwestern war in die Jahre der schweren Krise gefallen und so hatten sie an ihrem Teil darunter leiden müssen und waren lebig geblieben. Ein Zug Ägels Witterkeit war selbstem ihrem Wesen beigemischt; sie lebten sehr zurückgezogen.

Es war für Ägel keine Kleinigkeit gewesen, die Sorge für die Familie zu übernehmen; unter den Brüdern war ihm die schwerste Aufgabe zugefallen. Der Vater hatte sich zu retten versucht, indem er für englische Abnehmer kleine Fischerjachten baute. Das Geschäft war auch des Mißnehmens wert, es reichte aber weder zum Leben noch zum Sterben. Mehr als einmal hatte Ägel seine Wälder nach dem Familiengarten hinübergeschickt, der mit sauberen Kirschen auf der anderen Seite der Straße lag und im Sommer einen angenehmen Aufenthalt bot. Er hatte ihn zu gewerblichen Zwecken benutzen wollen, aber jedesmal war er wieder davon zurückgekehrt. Sollte das alte ruhige Haus auf eine gewerbliche Anlage hinausbliden? Sollte drüben ein Mietshaus für kleine Leute entstehen, die ihm ungeniert in die Fenster Wälder konnten? Der Gedanke war ihm unentziehlich; es war nicht anders, als hätte er die Wälder gestreut und wäre aus seiner besonderen Stellung in die allgemeine Rinde zurückgetreten. Den Schwestern gar hätte es das Herz gerissen.

(Fortsetzung folgt.)

werden, verdienen, trotzdem die deutsche Industrie auf einer hohen Stufe der Leistungsfähigkeit steht. Die Erörterung aller dieser Fragen wird in der Kommission noch fortgesetzt.

Aus der Wahlprüfungskommission des Reichstages. Die Kommission stellte in ihrer Sitzung vom Mittwoch das ziffermäßige Resultat der Prüfung der Wahl in Brandenburg-Westhavelland fest. Bei der knappen Mehrheit, mit der Genosse Weiss dort gewählt worden ist, mußte jede Protestbehauptung peinlich genau geprüft werden.

In der Hauptfrage handelt es sich darum, daß in Brandenburg eine Anzahl Wähler die Wahlzelle nicht benutzt haben sollen. Außerdem war in Neuwied zum Wahlvorsteher ein Notar bestellt worden. Das war unzulässig, denn der Notar durfte als unmittelbarer Staatsbeamter nicht zu diesem Amte berufen werden. Das Resultat in diesem Orte wurde kassiert. Die Kommission beschloß schließlich, die Wahl zu beanstanden und über die vier erheblichsten Protestpunkte Beweis zu erheben. Wenn, was aus geschloffen ist, alle Protestpunkte erwiesen würden, dann würden dem Genossen Weiss 3 Stimmen an der Wehr zu fehlen.

Die Wahl des Abg. Frommer (kons.) wurde für gültig erklärt, die Prüfung der Wahl des Abg. Dypersdorff (Frankfurt-Dissa) ist noch nicht beendet.

Wo liegt die patriotische Begeisterung? Im preussischen Dreiklassenparlament können die Prozentparlamenten den Mund nicht weit genug aufreißen, wenn es gilt, gegen die Sozialdemokratie ins Feld zu ziehen. Und welcher Tamtam wurde dort geschlagen, als unsere Genossen im Berliner Stadtparlament es ablehnten, sich anlässlich der patriotischen Jahreshundertfeier am 10. März an einem Kirchgang zu beteiligen. Aus demselben Hause weiß der Berliner Lokalanzeiger vom Mittwoch abend zu melden, daß die in Aussicht genommene Festigung des preussischen Abgeordnetenhauses am 10. d. Mts. aus verschiedenen Gründen, namentlich, weil eine zu schwache Beteiligung an der in die Osterferien gehenden Volksversammlung befürchtet wird, nicht stattfindet. Der Tag wird sich ungestört abspielen. — Ausgerechnet die Herren motivieren sich über den Mangel an Begeisterung für den patriotischen Jahreshundertumzug bei der Sozialdemokratie.

Wohnungskommission. Zu einer Aussprache über die neue Situation, die durch das Vorgehen Preussens auf dem Gebiet des Wohnungsweßens geschaffen wurde, trat die Wohnungskommission des Reichstages am Mittwoch wieder zusammen. Die Mehrheit war sich darüber einig, daß nach wie vor an einer einheitlichen Regelung dieser wichtigen Frage durch das Reich festzuhalten sei. Die Kommission trat dann in eine Generaldebatte ein, die folgende Forderungen zur Grundlage hatte: Schaffung einer Reichswohnungsstatistik, Regelung des Taxierens, des Erbbaurechts und der Verwendung rechteckiger Gelände für den Bau von Kleinwohnungen. Eine Unterkommission soll nun eine Resolution ausarbeiten, die zu der dritten Lesung des Etats des Innern dem Reichstage unterbreitet werden wird.

Ultramontane Gesinnung. Der mit zwei Stimmen Mehrheit im Wahlkreise Bingen-Alzey zum Reichstagsabgeordneten gewählte wilde „nationalliberale“ Reichstagsabgeordnete Dr. Becker kann wirklich von Glück sagen, daß sein Mandat vom Reichstag mit einer Stimme Mehrheit für gültig erklärt wurde. Wäre es zur Neuwahl gekommen, so hätte zweifellos das Zentrum — dem Dr. Becker sein Mandat verdankt — nicht mehr so selbstlos Gefolgshaft geleistet. Dieser Stimmungsumschwung ist auf die Haltung Dr. Beckers in der Jesuitenfrage zurückzuführen. Vor der namentlichen Abstimmung über den Jesuitenvertrag hatte Dr. Becker den Saal verlassen und sich so um eine klare Stellungnahme in dieser Frage herumgedrückt. Das führende Zentrumorgan des Wahlkreises, die „Mittelrheinische Volkszeitung“ in Bingen, ist infolgedessen sehr enttäuscht und schreibt, es sei den Zentrumswählern nicht zu überlassen, wenn sie mit Rücksicht auf die Haltung Dr. Beckers in der Jesuitenfrage ihre Ansicht über die Zweckmäßigkeit einer solchen Wahl einer gewaltigen Korrektur unterziehen. Das ultramontane Blatt neigt aber der Ansicht zu, daß Dr. Becker sich durch seine Stellungnahme zur Jesuitenfrage einen Teil der Gültigkeit seiner Wahl notwendig nationalliberalen Stimmen verkauft hat. — So erlebte das Zentrum an diesem Schlingensiefel, der im übrigen sehr seinen Erwartungen entspricht, doch auch Enttäuschungen.

Der kaiserliche Gesandte auf Cabinen hat noch keine Ruhe. Wie der „Gesellschaft“ meldet, hat der Vertreter der Herrschaft Cabinen gegen das dem Pächter günstige Urteil der Zivilkammer des Obergerichtes in der Klage gegen den Pächter des Cabiner Vorwerks, Rehberg, Herrn Hoff, Berufung eingelegt.

Keine Bestätigung von Sozialdemokraten. Die „Frk. Ztg.“ hatte in der Besprechung der Wahl des Genossen Schmidt in den Frankfurter Magistrat mitgeteilt, daß in dem Städtchen Hofheim im Taunus schon seit zwei Jahren ein Sozialdemokrat als Stadtrat amtierte, der auch die Bestätigung der Regierung erhalten habe. Zu dieser Meldung, die auch in andere Blätter übergegangen ist, läßt jetzt der Regierungspräsident von Wiesbaden der „Frankf. Ztg.“ berichtend mitteilen, daß der erwähnte Sozialdemokrat in Hofheim Magistratsrat ist, aber keine Bestätigung durch den König oder die Regierung bedürfte. Die Schatzkammer können sich also beruhigen, die preussische Revision bildet keinen Sozialdemokraten in einem Magistratsamt, über das sie zu verfügen hat. Wenn es von der preussischen Regierung abhängig gewesen wäre, hätte sicher auch Frankfurt keinen Sozialdemokraten im Magistrat, denn die Wahl eines Sozialdemokraten in die Frankfurter Schuldeputation hat die Regierung seinerzeit prompt verhindert.

Trennung von Staat und Kirche. Im Schwarzbürg-Rudolstädter Landtag stellte am 4. März gelegentlich der Staatsberatung Genosse Hartmann die Frage an die Regierung, ob in absehbarer Zeit dem Landtag ein Gesetz über Trennung der Kirche vom Staat vorgelegt werde. Die Regierung stellte ein solches Gesetz in Aussicht. Der Landtag bewilligte die vertragsmäßige Gelder für die Geistlichen, hingegen lehnte er alle geforderten Mehraufwendungen für die Kirche ab. In nächster Zeit soll dem Landtage auch ein neues Volksschulgesetz unterbreitet werden. Für die Straßenvorwarter, Waldhüter und Forstarbeiter bewilligte der Landtag ganz erhebliche Lohnaufbesserungen. Die Verabschiedung der neuen Beamten- und Lehrerbefolgungsvorlage erfolgt in den nächsten Tagen.

Kalimonopol. Bei der Besprechung der Ergebnisse, die die Bohrer nach Kali bisher in Lipe gehabt haben, erklärte Staatsminister Wiedenweg im Landtage, daß die Regierung sich gegen die Bestrebungen der Reichsregierung auf Schaffung eines Kalimonopols wenden werde. Hum mindestens müsse versucht werden, Bestimmungen zu erreichen, die eine natürliche Ausnützung der vorhandenen Kalilagern sichern. Die kaiserliche Regierung ließe in der Hinsicht auch nicht allein, denn verschiedene andere Bundesstaaten befänden sich in gleicher Lage und würden im Bundesrat dieselbe Stellung einnehmen.

Rückgang des Viehbestandes in Westfalen. Nach der vorläufigen Feststellung wurden in Westfalen am 2. Dezember 1912 amtlich gezählt: 172.197 Pferde, 720.199 Rinder, 129.430 Schafe, 1.305.332 Schweine. Gegen das Vorjahr stieg die Zahl der Pferde um 1643, die Zahl der Rinder um 6649 Stück; aber die Anzahl der Schafe ging um 8230 und die der Schweine um 121.268 Stück zurück.

Dieser Rückgang beweist, wie stark sich bei der erheblich zunehmenden industriellen Bevölkerung Westfalens die Fleischnot bemerkbar gemacht haben muß.

Ausland.

Die Wirkung des sozialistischen Manifestes in Ungarn.

Aus Budapest wird uns unterm 5. März gemeldet: Das Manifest der sozialdemokratischen Parteileitung, das noch am Dienstag abend in allen Straßen und Vororten der Hauptstadt verteilt wurde, übte eine starke Wirkung aus. Die Geschäftswelt, die seit 48 Stunden vollständig lahmgelegt war, atmete wieder auf. Die Arbeiter hingegen zeigten beim Lesen des Manifestes große Erbitterung über das Zurückstellen des Generalstreiks. Trotz allem dokumentierte zum ersten Mal in Ungarn die sozialdemokratische Partei ihre Disziplin, denn dem Manifest zufolge wurden heute morgen alle Fabriken vollständig in Betrieb gesetzt. Die Arbeiter gingen wieder zur Arbeit.

Heute abend hatten alle Werkstätten und Fabriken Konferenzen ab, in denen die etwa noch vorhandenen Bedenken der Arbeiter beseitigt werden sollen und Aufklärung gegeben wird. Ferner werden am Sonntag in der Hauptstadt und in den größeren Provinzstädten 50 Versammlungen abgehalten, um öffentlich die Motive darzulegen, aus denen heraus der Beginn des Generalstreiks verschoben wurde.

Das Militär hat die Straßen geräumt; es war bis heute mittag noch in den Kasernen konzentriert, da die Regierung an die Exaltation der Arbeitermassen wurde sich in Tumulten setzen. Sofern diese heute ausbleiben, sollen morgen auch die höheren Polizeitruppen aufgehoben werden und die Hauptstadt wird dann wieder das gewöhnliche Bild zeigen.

Wissens Programm.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten hat bei seinem Antritt eine Rede gehalten, die unter anderem folgende Stellen enthält: „Es ist ein Wechsel in der Regierung eingetreten. Er begann vor zwei Jahren, als die Demokraten im Repräsentantenhaus eine entscheidende Mehrheit erlangten. Nunmehr ist er vollendet. Der Senat, der demnächst zusammentreten wird, wird auch demokratisch sein. Die Kommittees des Präsidenten und des Vizepräsidenten sind in die Hände von Demokraten gelegt. Was bedeutet dieser Wechsel? Dies ist die Hauptfrage, die uns heute beschäftigt. Ich will versuchen, sie bei dem heutigen Anlaß zu beantworten. Er bedeutet viel mehr als einen bloßen Parteilag. Wir sind aufgefordert worden durch einen neuen Einblick in unser eigenes Leben. Dieses Leben ist in mancher Beziehung wahrhaft groß. Es ist unvergleichlich groß in materieller Hinsicht, in seiner Summe von Wohlstand, in der Mannigfaltigkeit und dem Schwung seiner Energie, in den industriellen Schöpfungen einzelner wie in der schrankenlosen Unternehmungskraft von Gruppen. Aber es ist auch groß in seiner moralischen Kraft. Nirgends sonst in der Welt haben edle Männer und Frauen in ihren Bemühungen, Unrecht gut zu machen, Verdienen zu helfen und die Schwachen auf den rechten Weg zu bringen, ein großzügiges Liebes- und Hilfswerk vollbracht. Wir haben ferner ein Regierungssystem aufgebaut, das lange Zeit hindurch Vorbildlich war für alle Völker, deren Ziel es ist, die Freiheit auf so feste Grundlagen gestellt zu sehen, daß sie gegen zufällige Veränderungen, gegen Sturm und Unfall gesichert erscheint. Aber mit dem Guten ist das Uebel gekommen und viel echtes Gold ist zerstreut worden. Mit den Reichtümern kam eine unentschuldbare Verschwendung. Wir haben viel von dem veräußert, was wir hätten brauchen können. Wir sind stolz geworden auf unsere industriellen Leistungen, aber wir haben bisher den Menschenwert nicht hoch genug angeschlagen, den Wert der ausgetöschten Menschenleben, der überbürdeten und zusammengedrängten Existenzen. Die peinlichen Seufzer aus den Bergwerken, den Fabriken und all den Stätten, wo der Kampf um das Dasein seinen eigentlichen Sitz hat, dieser ernste, rührende Unterton unseres Lebens war nicht zu unserer Ohr gedungen. Die große Regierung, die wir geliebt haben, ist zu oft zu privaten und selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht worden. Unsere Pflicht ist es nun zu säubern, wiederherzustellen, das Schlechte zu beseitigen, ohne das Gute zu schwächen, das ganze öffentliche Leben zu reinigen und mit Humanität zu erfüllen, ohne es schwach oder sentimental zu machen. Es war etwas Hartes und Herzloses in unserer Jagd nach dem Erfolg und der Größe. Unser Gedanke war, daß jedermann und jede Generation für sich selber zu sorgen habe, und wenn wir auch nicht vergaßen hatten, daß unsere Politik dem bescheidensten Manne ebenso wie dem mächtigsten dienen müsse, so waren wir doch sehr eilig in dem Drang, groß zu werden. Jetzt sind wir zu ruhigen Nachdenken gekommen. Die Winde ist von unseren Augen gefallen, unser Werk ist ein Werk der Wiederherstellung.“

Wir haben sorgfältig geprüft, was geändert werden muß: Einige der Hauptpunkte sind die folgenden: Wir haben einen Zolltarif, der uns von dem uns gebührenden Anteil am Weltmarkt abschneidet, die Grundzüge einer gerechten Besteuerung besetzt und die Regierung zu einem bequemeren Werkzeug in der Hand privater Interessen macht. Wir haben ein Bank- und Währungssystem, dessen Grundlage die vor 50 Jahren für die Regierung eingetretene Notwendigkeit war, ihre Bonds zu verkaufen, und das ganz dazu angetan ist, das bare Geld zu konzentrieren und die Kredite zu beschränken; ein Industriegesetz, das von der finanziellen wie von der administrativen Seite betrachtet, das Kapital in den Händen der Letzten festhält, die Freiheit beschränkt, die Arbeitslosigkeit heintriächtigt und die natürlichen Quellen des Landes ohne Rücksicht auf ihre Erneuerung und Erhaltung ausbeutet. Ebensovienig haben wir die Mittel subvertiert und verbolkommenet, wie die Regierung in den Dienst der Humanität gestellt werden könnte zur Förderung des Wohles der Nation, das Wohles ihrer Männer, Frauen und Kinder, wie ihrer Rechte im Kampf ums Dasein. Das ist keine Sentimentalität. Die feste Grundlage einer Regierung ist Gerechtigkeit, nicht Mitleid. Und dies sind Aufgaben der Herrschaft. Gleichberechtigung und Bewegungsfreiheit, die eigentliche Grundlage der Gerechtigkeit in einem politischen Körper, können nicht bestehen, wenn Männer, Frauen und Kinder nicht in ihrem Leben, in ihren eigenen Lebensbedingungen gegen die Folgeerscheinungen der großen industriellen und sozialen Prozesse geschützt werden, an denen sie nichts ändern, die sie nicht lenken und mit denen sie einzelnen nicht fertig werden können. Die Gesellschaft darf ihre eigenen Glieder nicht zermalmern, schwächen oder schädigen. Die erste Aufgabe der Gesetzgebung ist, die Gesellschaft gesund zu erhalten, der sie dienen. Sanitäre Gesetze, Nahrungsmittelgesetze und Gesetze über die Arbeitsbedingungen, welche die einzelnen für sich selbst festzusetzen nicht die Macht haben, das sind die wichtigsten und eigentlichen Aufgaben der Gerechtigkeit und der Gesetzgebung.

Menschenherzen warten auf uns, Menschenleben ruhen auf dem Spiel. Menschenhoffnung will helfen, was wir zu tun gedenken. Wer wird dieses große Vertrauen rechtfertigen? Wer hat den Mut, es zu erwidern? Ich rufe alle ehrenhaften Männer, alle Patrioten, alle vorwärts blickenden Männer an meine Seite. So wahr mir Gott helfe: Ich werde sie nicht im Stich lassen, wenn sie mit mir rufen und beistehen wollen.“

Das Manifest wird, die geschäftspolitische, finanzielle, soziale Lage des Landes, die die Stimmungslage der Bevölkerung in

mehrere neue Armeekorps aufstellen, was die Duma sicher ihre Zustimmung geben werde. Dazu wird in der „Dumant“ darauf hingewiesen, daß diese Nachricht sicher von keiner eingehenden Seite kommen könne. Denn die russische Regierung bedarf zu Ausgaben für Militärausgaben keiner Duma-Bewilligung. Aber auch die ganze russische Presse ist durch einen Umlauf vom 24. Dezember 1912 zu strengstem Stillstehen über alle militärischen und Flottenangelegenheiten verpflichtet. Der Grund ist, daß die Zustände dort erant sind, daß sie keine öffentliche Beleuchtung vertrügen. Vor einigen Monaten hatte die regierungsfreundlich-chauvinistische „Nowoje Wremja“ aus der Feder ihres sachkundigen Mitarbeiters Menschinnoff eine Darstellung der Deeresverhältnisse gebracht, in der es hieß: Von 100 Kanonen, die auf dem Papier stehen, sind mindestens 50 nicht vorhanden. Die Festungen an der polnisch-preussischen Grenze sind nicht verteidigungsfähig und die dorthin gehörenden Armeekorps verlegt aus Gründen, die mit der Landesverteidigung nichts zu tun haben. Den Soldaten fehlen Kleidung, Schuhwerk, Nahrung und sie revoltieren überall. — Dieses Bild paßt genau zu dem, was man auch früher bei allen kriegerischen Anlässen kennen gelernt hat. Man denke nur an den Großfürsten Sergius, den Onkel des Kaisers, der das Verdienst des Roten Kreuzes unterschlagen hat, und die grauenhaften Dinge von Sorglosigkeit und Schultlosigkeit, die der japanische Krieg enthüllte. So handelt es sich offenbar auch jetzt um nichts anderes als um die Vorbereitung der gutgläubigen französischen Späcker auf die nächste russische Anleihe, die in Höhe von 700 Millionen angefordert wird. Die armen Großfürsten und Beamten müssen doch wieder etwas zu verzehren haben, und die russischen Großbanken verdienen auch ein Häppchen bei dem Geschäft, zu dem die patriotische, natürlich auch durch Aussicht auf höhere Zinsen gesteigerte Bereitwilligkeit Jean Brudhommers („Hans Flugschmuh“, Bezeichnung des französischen Spießbürgers) wieder einmal herhalten soll.

Von der lettischen Arbeiterpresse. Die lettischen Arbeiter sind unermüdet im Kampfe um ihre Presse. Ihr Martyrium scheint kein Ende zu haben, aber auch die jährliche Ausdauer der organisierten Arbeiter der Ostprovinzen verfliehet nicht. Ein Redakteur nach dem anderen wandert ins Gefängnis und in die Verbannung. Aber neue Organe entstehen, neue Namen tauchen auf. Die Geschichte wird die Namen der lettischen Arbeiterblätter ehrend nennen. Wir können es nicht tun — aus nachgelagerten Gründen. — Als Festspiel erschien die 100. Nummer des lettischen Gewerkschaftsorgans „Modneks“, das seit 5 Jahren besteht. Die Nummer enthält u. a. Beschlüsse und Besprechungen von einer Reihe Fachorganisationen und Konsumgenossenschaften.

Geheimes Naphthaschicksal. Alle Dumaabgeordnete des Wolgabassins ohne Unterschied der Partei sind zusammengetreten, um die Frage der Preissteigerung in Naphtha zu besprechen. Anlaß hierzu bot ein Zirkular verschiedener Naphthafabrikanten, die ihren Konsumenten gleichmäßig den Rat gaben, sich mit größeren Vorräten zu versehen, da der jetzt schon hohe Preis (87 Rubel) in kurzer Zeit auf 65 Rubel sinken dürfte. Die Versammlung sah in diesen gleichlautenden Zirkularen ein Zeichen für das Bestehen eines geheime Syndikats und beschloß, die Regierung in der Duma zu interpellieren, was sie gegen die Verteuerung dieses so notwendigen Produktes zu tun gedenke.

Chinesische Rüstung. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht die russische Presse eine Meldung von Truppenverschiebungen an der mongolischen Grenze wiedergibt. Die Erklärung der chinesischen Regierung, daß es sich bei diesen Truppenverlagerungen nur um den Kampf mit den Chingulianen handelt, findet in Russland wenig Glauben. Die Befürchtungen werden noch durch den Umstand verstärkt, daß der bekannte chinesische Politiker Sun-Yatsen in Japan herumreist und für ein chinesisch-japanisches Bündnis Propaganda macht. — In Petersburg verfolgt man auch sehr aufmerksam die Bestrebungen der Japaner, die Handelsbeziehungen zwischen Japan und China enger zu knüpfen, vor allem den in Japan entstandenen Plan, eine chinesisch-japanische Bank zu gründen, um alle Beziehungen wirtschaftlicher Natur mehr zu konzentrieren.

Briefkasten.

Gaumnitz. 1. Nach einigen Monaten wird Sie die Berufsgenossenschaft sicherlich unterrichten lassen. 2. Die Arbeitslosigkeit brauchen Sie der Berufsgenossenschaft nicht zu melden. 3. Der Anspruch aus dem Leistenbescheid ist verjährig, ganz abgesehen davon, daß Sie kaum etwas erhalten hätten. Brüche werden nur dann entschädigt, wenn der Verletzte sofort ärztliche Hilfe verlangte und nicht weiter arbeiten konnte. 4. Freistütiges Mitglied der Kasse können Sie bleiben.

H. Summerer. Ja, die Verwandten können enterbt werden, wenn wichtige Gründe vorliegen.

H. Z. Baumg. Dieser Anspruch verjährt in vier Jahren; Sie können also den Besitzer noch verklagen.

Preussische Schlachtviehstatistik. Mittlerer Bestand über den Hauptviehbestand am 3. März 1912. Der Anstieg betrug: 1008 Rinder, 2100 Schafe, 1018 Kühe, 176 Schafe. Mehrerhalt vom vorigen Jahre waren: 14 Rinder, 18 Schafe. Es wurden gezüchtet für 60 Altkammern:

Altkammern	Altkammern	Altkammern	Altkammern
I. Rinder. A. Ochsen:			
Vollständige, ausgewachsene Ochsen höchsten Schlachtwertes, die noch nicht gezogen haben (ungezügelt)	47-42	82-84	
Vollständige, ausgewachsene, im Alter von 4 bis 7 Jahren	43-46	78-84	
Vollständige, ausgewachsene, im Alter von 8 bis 10 Jahren	30-38	72-76	
Wahlgendährte junge, gut genährte Tiere	6-32	10-11	
B. Kühe:			
Vollständige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes	45-48	76-82	
Vollständige, ausgewachsene, im Alter von 4 bis 7 Jahren	42-44	76-80	
Vollständige, ausgewachsene, im Alter von 8 bis 10 Jahren	37-40	74-80	
Wahlgendährte junge, gut genährte Tiere	4-32	10-11	
C. Kalben und Fähe:			
Vollständige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes	44-40	77-81	
Vollständige, ausgewachsene, im Alter von 4 bis 7 Jahren	39-41	70-76	
Wahlgendährte Kalbe und wenig gut entwickelte Kühe	32-37	66-74	
Wahlgendährte Fähe und Kalben	28-30	60-64	
Wahlgendährte Fähe und Kalben	6-22	10-11	
D. Erstzug genährte Jungvieh (Ferkel):			
II. Kühe:			
Doppelender fetter Rind			
Reine Mastkühe (auch Vorbezug)	56-62	102-107	
Mittlere Mast- und beste Saugkühe	52-56	95-100	
Geringere Mast- und gute Saugkühe	42-48	84-95	
Geringe Saugkühe			
III. Schafe. A. Stallmastschafe:			
Wahlgendährte Mastschafe	48-49	96-98	
Wahlgendährte Mastschafe, geringere Mastschafe und gut genährte junge Schafe	30-39	78-85	
Wahlgendährte Mastschafe und Schafe (Wahlgendährte)	26-30	62-71	
B. Weidmastschafe:			
Wahlgendährte Mastschafe			
Wahlgendährte Mastschafe			
IV. Schafe:			
Vollständige Mastschafe über 120 bis 150 Kilogr. (200 bis 250 Pfund) Lebensgewicht	56-60	73-78	
Vollständige Mastschafe über 100 bis 120 Kilogr. (200 bis 250 Pfund) Lebensgewicht	57-59	73-76	
Vollständige Mastschafe über 80 bis 100 Kilogr. (160 bis 200 Pfund) Lebensgewicht	56-58	73-75	
Vollständige Mastschafe über 60 Kilogr. (120 Pfund) Lebensgewicht	53-55	66-71	
Vollständige Mastschafe über 40 Kilogr. (80 Pfund) Lebensgewicht	54-56	70-73	
Vollständige Mastschafe über 20 Kilogr. (40 Pfund) Lebensgewicht			
Vollständige Mastschafe über 10 Kilogr. (20 Pfund) Lebensgewicht			
Vollständige Mastschafe über 5 Kilogr. (10 Pfund) Lebensgewicht			
Vollständige Mastschafe über 2 Kilogr. (4 Pfund) Lebensgewicht			
Vollständige Mastschafe über 1 Kilogr. (2 Pfund) Lebensgewicht			

in ihm einen Gegner erpöten, der pers mit ehrlichen Waffen gegen uns gedämpft habe, denn damit schlingen wir der Wahrheit ins Gesicht. Wohl aber war Otto v. Manteuffel ein Gegner, wie sich die Sozialdemokratie keinen besseren wünschen kann, und die Verdienste, die er sich bei wiederholten Anlässen durch sein ungeheures Draufgängertum an der Sozialdemokratie erworben hat, füllen ein reiches Kapitel in der Geschichte unserer Partei.

Manteuffel war ein Mann, der noch hassen konnte, und dieser Hatz, der sich gegen die Sozialdemokratie richtete, machte ihn blind für die Wirkungen seines politischen Auftretens. Wenn er die Einführung der Arbeitslosenversicherung mit den Worten bekämpfte: „Da könnte man selber den Wunsch haben, Arbeiter zu werden, um nichts zu arbeiten“, wenn er im Herrenhaus seine wütenden Attacken gegen das Reichswahlrecht ritt, für den Staatsreich eintrat, die Erbschaftsteuer bekämpfte, die Freizügigkeit aufheben wollte oder für Schulleute, die Wahlrechtsdemonstranten rüdegefaßelt hatten, eine Kollekte veranstaltete, allemal war es ein Fest für die Sozialdemokratie, denn die Sozialdemokratie hat immer Grund zur Freude, wenn das Junkertum sich zeigt, wie es ist. Die „Vorwärts“-Buchhandlung verbandt Otto v. Manteuffel eine ihrer interessantesten Broschüren („Wir und Man“), die besteht zum großen Teil aus den berühmten Scharfmacherreden, die der Verstorbenen mit seinem gleichempfindenden, aber doch wesentlich intelligenteren Freunde Grafen Mirbach zusammen im Jahre 1904 im preussischen Herrenhause gehalten hat.

Denn das muß man von unserem verstorbenen unfreiwilligen Freunde sagen: er war ein Temperament, aber kein Genie. Wäre er nicht als Junfer und Sohn jenes preussischen Ministerpräsidenten auf die Welt gekommen, dem Preußen das Dreiklassenhaus verdankt, durch seine natürlichen Gaben hätte er es wohl nie zu den hohen Würden und einträglichen Ämtern gebracht, die er im Laufe seines 68 Jahre dauernden Daseins bekleidete. Unsere Agitatoren wider Willen sind losbar, aber billig sind sie nicht.

Wir behauern es aufrichtig, daß wir von dem Verstorbenen keine Förderung unserer Bestrebungen zu erwarten haben. Aber, indem wir dies aussprechen, richten wir unseren Willen vertrauensvoll auf die Besten, Arnim-Jüßekom, Kardorff, Oldenburg. Diese kleinen Manteuffelschen werden schon dafür sorgen, daß — zu Nutz und Frommen der sozialdemokratischen Umsturzpartei — die Manteuffelei in Preußen nicht ausstirbt.

Immer wieder Cabinen.

Cabinen ist und bleibt in der Leute Munde, und wir könnten es verstehen, wenn der kaiserliche Befehl seinem Gute etwas weniger Verähnlichkeit wünschte. Denn man redet — schon aus Höflichkeit — wenig von den Cabinen Rachein und den Erfolgen des landwirtschaftlichen Musterbetriebes, umso mehr aber von allerlei Dingen, die mit diesem Bestium zusammenhängen, ohne daß sie mit dem Ackerbau, der Viehzucht und der Stiermilch zu tun hätten. Noch wird über den Reinfall der Güterverwaltung in dem Prozeß gegen den hinausgeschmissenen und dabei doch so sehnlichen Pächter gespottet, und schon erzählt Hans Leuß in der „Welt am Montag“ wieder ein peinliches Gespräch.

In der „Täglichen Rundschau“ hat der Prof. Balot dortum gesucht, daß Cabinen dem Kaiser garnicht geschenkt, sondern sogar noch etwas überzahlt worden sei, da Wilhelm II. die Schulden mit übernommen habe. Leuß weist an der Hand von Zahlen nach, daß dem neuen Herrn ohne Fortwert und Ziegelei weit mehr als 1 1/2 Millionen geschenkt worden sind. Allerdings hat der Kaiser

an Herrn Birtner, den Geschenkgeber, jährlich 15.000 Mk. bezahlt, aber diese Rente entspricht nur den Zinsen von 300.000 Mark. Außerdem aber ist doch Herr Birtner ins Herrenhaus berufen worden, und daß deswegen seiner besonderen Befähigung für gesetzgeberische Arbeit gesehen sei, ist umso weniger anzunehmen, als Birtner sich in m o r p h i u m s i c h t i g war, und infolge seiner Hilfslosigkeit nicht ohne Mühsal reisen durfte.

Jedoch die Frage, ob Cabinen ein Geschenk war oder nicht, ist hier Nebensache. Die Morphiumsucht des Herrn Birtner hat bei seinen Verwandten Zweifel aufkommen lassen, ob er im Augenblick der Schenkung im Besitz seiner Geisteskräfte war. Leuß hält es für fraglich, ob ein Anspruch, der sich auf diesen Zweifel stützt, auf dem Wege des Prozesses durchzuführen wäre, dagegen sei es sicher, daß aus moralischen und Billigkeitsgründen die Blutsverwandten des Herrn Birtner sich zu beklagen ein Recht hätten. Er weist darauf hin, daß die preussischen Minister bei allen Legaten und Stiftungen auch dann die Städte zur Abfindung von Verwandten der Stifter zwingen, wenn jene nur sehr entfernt mit diesem verwandt, und sogar wenn sie aus guten Gründen ausdrücklich enterbt worden sind. Ohne die Abfindung würde die landesherrliche Genehmigung der Legate oder Stiftungen verweigert.

Unter den nahen Verwandten des früheren Besitzers von Cabinen befindet sich nun auch die Witwe eines Hauptmanns, die monatlich 60 Mark Pension bezieht. Die Frau hat sich mehrfach um eine Abfindung „aus moralischen Gründen“ bemüht. Und was wurde ihr geantwortet? Wie Leuß mitteilt, hat der mit der Verleitung Wilhelms des Zweiten in Bezug auf Cabinen betraute Rechtsanwalt Dr. Arnold Th. Ahmann in Berlin ihr im vorigen Jahre brieflich angeordnet, daß er gegen sie eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen bis zu sechs Monaten beantragen würde, wenn sie den Kaiser oder die Behörden weiter mit Ansprüchen wegen Cabinen behelligte.

In dem Briefe, der die Androhung enthält, ist auf die Bestimmung des preussischen Landrechts und der preussischen Gerichtsordnung verwiesen, nach denen Personen, die sich der vorgezeichneten Ordnung nicht unterwerfen, sondern die Behörden mit grundlosen Beschwerden belästigen oder durch ungesühnte Supplikationen etwas zu erzwingen suchen, oder Seine Majestät mit unrichtigen Darstellungen zu behelligen sich unterfangen, als muthwillige oder böshafte Querulanten sich der erwählten Strafe aussetzen.

Der Rechtsanwalt Ahmann fügt noch hinzu: Ich habe Ihnen die gesetzlichen Bestimmungen mitgeteilt, damit Sie nicht später Unkenntnis des Gesetzes vorschützen können. Damit ich für ein später eventuell einzuleitendes Verfahren außerdem noch Zeugen anführen kann, habe ich die dortige Polizeiverwaltung gebeten, Ihnen von der hier in Betracht kommenden Sach- und Rechtslage auch noch mündlich Kenntnis zu geben.

Hier ist also wirklich jemand „hinausgeschmissen“, und die landwirtschaftlichen Berufskollegen des Herrn von Cabinen können, wenn sie diese Geschichte hören, in ein wiederholtes Gelächter ausbrechen, ohne befürchten zu müssen, daß ihrer stürmischen Heiterkeit, wie im Falle des Pächters Sohnt, nachträglich der Grund entzogen wird.

Der Freisinn

als Beschützer der schwerreichen Leute.

Die einmalige Vermögensabgabe, die auf Anregung Wilhelm II. zur Deckung der einmaligen Heeresausgaben erhoben werden soll, wird den herrschenden Klassen um so unangenehmer, je länger sie sich mit dem Problem beschäftigen und je mehr sie sich berechnen, was auf die einzelnen Viertel-, Markt- und Taler-Millionäre entfallen dürfte. Die Abneigung erstreckt sich bis in die freisinnigen Kreise, die theoretisch sehr energig für die Besteuerung der

Vermögen eintreten. Bei der Begründung der ganz vernünftigen Forderung, eine Vermögenssteuer nicht nur einmal, sondern dauernd zu erheben, entwirrt der „Breslauer Zeitung“ folgender bezeichnender Satz:

Eine solche Steuer kann dann auch einen viel größeren Kreis von Steuerpflichtigen umfassen, was dem nicht gleichgültig sein kann, der nicht einfach dem Grundsatz huldigt, daß nur schwerreiche Leute Steuern zu zahlen verpflichtet seien. Es soll nicht entscheidend sein, daß einer viel und der andere wenig hat (1) und jener daher für alle anderen mitzugahlen hätte, sondern es soll jeder tunlichst nach seiner Leistungsfähigkeit, also mit differenzierten Sätzen, zur Steuer herangezogen werden und darum Einkommensteuer und Vermögenssteuer die gerechtesten und schlechtesten einwandfreien Steuern.

So richtig der Schlußsatz ist, so verdächtig sind die Beifangzettel. Daß in Deutschland und Preußen der Kreis der Steuerpflichtigen nicht groß genug sei, kann wohl schwerlich behauptet werden und daß die nicht reichen Steuerzahler bisher zu gut wegkommen sind, glaubt erst recht kein Mensch. Es ist also wirklich nicht nötig, daß sich jemand als Schutzwall vor die gefährdeten „schwerreichen Leute“ stellt. Daß es aber gerade der Freisinn tut, läßt allerhand Vermutungen nach werden. Der Freisinn als Schützer der Millionäre, das ist wohl die beste Vorbereitung für die Dreiklassenwahl.

Eine Leg Simplizismus?

Gegen den „Simplizismus“, der dem katholischen wie dem protestantischen Clerikalismus mit den Waffen der Satire überd zu Leibe rückt, fordert die schwarzblaue Presse eine Verschärfung des Strafgesetzes. Die „Germania“ führt — nicht ohne die üblichen Enkthellungen — einige Scherze der vorletzten „Simplizismus“-Nummer an und schreibt dazu:

Und diese pöbelhaften Gemeinheiten befinden sich in einer einzigen Nummer des „Simplizismus“! Die „Deutsche Tageszeitung“ bemerkt mit Recht, daß eine derartig gehäufte, geistlose, bisweilen geradezu alberne Verhöhnung heiliger Worte christlichen Glaubens und heiliger Bräuche geradezu skandalös ist, und sie verlangt darum mit nicht minderm Recht, daß unsere Strafgesetze ergänzt und verschärft werden, wenn sie nicht hinreichen, die Beschimpfung und Herabwürdigung des Heiligsten zu verhindern. Darüber wird sich nun wohl in der liberalen Presse wieder ein Fierzgeleier wegen angeblicher Beschränkung der Freiheit der Presse erheben!

Dabei hat aber eben erst in Berlin die Negitatorin Marie Langer-Fröhlich erfahren müssen, daß die Freiheit der Kritik an der Kirche und ihren mehr oder weniger würdigen Dienern auch unter den heutigen Gesetzeszuständen den stärksten Beschränkungen unterworfen ist. Wegen Vortrags eines antikerikalen Gedichts in einer Berliner Versammlung zur Weihnachtzeit 1911 wurde sie, nach Aufhebung des gerichtlichen Freispruchs durch das Reichsgericht auf Grund § 136 Str.-G. (Beschimpfung von Einrichtungen der christlichen Kirche) zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt.

Die Kolonialrats in der Budgetkommission.

Der Angabe des Abg. Erzberger, daß in Ostafrika von Astaris (farbigen Soldaten) Graufamkeiten in großer Zahl verübt worden sind, widersprach am Dienstag die Regierung, erklärte sich aber bereit, nachdem ihr Namen von Gewährsmännern genannt worden waren, eine strenge Untersuchung einzuleiten. Für den Preis von 10 Pf. pro Hektar hat vor Jahren die Logogeseellschaft in Logo den Eingeborenen Kleinkomplexe Land abgenommen. Auf energisches Drängen der Sozialdemokratie mußte sich die Regierung damit belassen und hat jetzt einen Vergleich mit der Gesellschaft geschlossen, durch welchen sie den größten Teil des Landes wieder abgetreten hat. — Bei Vernehmung der Diamantenfrage wurde mitgeteilt, daß Fachleute schätzen, in 15-20 Jahren werden die Diamantenfelder abgebaut sein. Deutschland wird von dem Antwerpener Diamantensyndikat schwer geschädigt, das Syndikat soll jährlich an 10-11 Millionen an den südwestafrikanischen Diamanten, die zu den besten gehören, aber nur zu 6-7 Prozent in Deutschland geschliffen

In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schläpfer.

(Nachdruck verboten.)

„Duf man fragen, ob Herr Halbortsen einen scharfen Ritt gemacht haben?“ sagte der Reiter Köstlich.

„Es fiel Argel ein, daß sein Bestreben auffallen mußte. „Gewiß dürfen Sie fragen. Der Ritt hat Leben in die Knochen gebracht.“

Der Ritt ließ heimlich einen erpönten Blick zur Seite gleiten, dem Tiere sah man davon jedenfalls nichts an; aber er sagte natürlich nichts. Nach einer Weile kamen dann die gewohnten Schritte des Spätnachmittags und eine lebhaftere Unterhaltung war bald im Gange. In Argel war etwas, das ihn gleichsam jauchzend über den Alltag hinaus hob; alle Kräfte seines Lebens waren gespannt, sein weltmännischer Geist war bestrebt als je und wie glanzvolle Dichter floßen seine Anmerkungen über das Gespräch. Die Unterhaltung war nur selten so angeregt und befreit und die Bekundung war allgemein. Dagmar war nach der Reitenzene am Wegesrand wieder in den Garten zurückgekehrt und bediente weiter und unbedarft die Gäste. Der Jahnsart wunderte sich, daß Argel so schnell verschwand. Dagmar mußte nichts davon und gab eine gleichgültige Antwort.

Der Sommer war herrlich gewesen; im Städtchen konnte man kaum einen schäneren je erlebt zu haben und mit diesem Sommer war Dagmar untrennbar verbunden. Wer sie mit dem Sommer im Hand ergriffen oder hatte ihre Jugend den Sommer gar gebracht? Die Frage war nicht leicht zu entscheiden, daß aber Dagmar und der Sommer zusammengehörten, war alles klar. Der letzte Sonntag im August war noch klar und frohlich, in der Nacht aber war eine frühe Kälte das Zeichen des Herbstes und des Abnehmens. Die Nacht des Herbstes war die erste und gleichsam noch klar und hell, im Stillen überlagert er bereits das Sommerlicht. In der Nacht, die an den folgenden Tagen, erschienen nur noch Nachhaken im Garten, einige wenige Menschen, die ihren eigenen Weg gingen. Mit dem Sommer verließen auch die Kinder des Sommers den Reiten-Ordnung. Überdies zeigte es sich bald, daß mit den folgenden Tagen gerahmt zu rechnen war. Die letzten Tage im August waren regnerisch und die Winter wurden braun. Der Regen hielt an und die Reiter saßen im Boden und im September kam die Kälte dazu. Es lagerte im Lichte und leuchtete Herbst werden zu wollen; im Herbst war es unendlich geworden und es gab wieder hundert und hundert Regentage und einjam kalterde Gesellschaften im Schatten. Der Ritt auf dem Ritt war ein, daß er in dem Sonntag noch Regen mußte, den er vorbereitet hatte.

Er wollte den glänzenden Sommer mit einem strahlenden Winterbergigen schließen. Es sollte ein Fest zu Ehren Dagmars gegeben werden, mit Musik und Tanz und dampfenden Bohnen und einem erregten Echo in der ganzen bürgerlichen Bevölkerung. In allen Räumen sollte ein Meer von Licht erglänzen und Lärm und Glanz und pilante Ballstimmungen sollten ihre bunten Farben in die kommenden dunklen Tage hineinsenden. Dagmar, die am Nachmittag bei den Vorbereitungen zum Fest noch selber hatte mithelfen müssen, war noch garnicht anwesend, als die ersten Klänge der Kolonade die Herzen und die Beine belebten; sie ergriffen erst ziemlich spät. Als sie aber erschienen, ging ein leichtes „Ah!“ der Bewunderung durch den Saal. In dem weichen dekolletierten Kostümb sah sie aus wie ein duftiges Märchen in einer kalten Winternacht, wie eine junge Königin der letzten besten Säle und die Musik blies ihr einen Lufsch zum Willkommen, ohne daß jemand ihnen auch nur einen Wink gegeben hätte. Im Saal trug sie ein silbernes Diadem, das ihr der Ritt als Andenken vor die Stirne gelegt hatte. Selbst ihre blühenden Reiter waren von einer zaghaften Scheu gefangen genommen; als aber der Ritt gewichen war, rauschten alle Beine stärker und höher und Dagmar flog im Triumph durch den glänzenden Saal. Als eine Erscheinung des Sommers war sie gekommen und als Ballkönigin und schimmernde Beherrscherin der Nacht tanzte sie in den Herbst hinein.

Es hatte vom frühen Morgen an geregnet. Als die ersten Regenschauer, noch halb angezogen, zum Fenster hinausschlügen, regnete es bereits. Die Langschläfer fanden den Regen auch noch vor, und als die Mitte des Vormittags herantam, ging immer noch ein feiner, dichter Regen nieder und in den Zimmern war es ungemütlich und kalt.

Argel Halbortsen ging in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Der alte Familienrat, der nun in seine Hand gekommen war, lag im Süden der Stadt. Erst kam ein langes, niederes und geschwüziges Haus, aus dem das helle Ringen von Eisenhämern auf die Straße drang. Dann folgte ein breiter Eingang, der in die rege Welt hereinführte, und nach dem Eingang kam dann das Wohnhaus — es hatte nur einen Stock und war lang gebaut, dafür aber war es von holländischer Sauberkeit und in den kleinen Fensterecken glänzte die bürgerliche Wohlhabenheit. Es machte einen soliden und behaglichen Eindruck und hob sich ruhig und selbstbewußt von der geschäftigen Umgebung ab. In der Straße wohnten sonst nur kleine Leute in niedrigen, aber wohnlichen und mitunter sogar schönen Häusern. Die Schiffsladungen von der Welt, kleine Handwerker und einzelne gut gefüllte Fischer bildeten im allgemeinen die Bevölkerung. Argels Haus lag unter diesem kleinen Volk wie das blühende Wahrzeichen eines sorglosen und behaglichen Lebens. Man konnte sich fragen, wie es in die behagliche Umgebung

gekommen war, in der es sich ausnahm wie der Glanz von einem freundlichen Sonntag trübten eines schlichten Wertes. Die Welt aber, in die man durch den breiten Eingang hineinsah, gab sofort die Antwort. Die Welt hatte das Wohnhaus bestimmt.

Die Familie Halbortsen war vor langen Zeiten aus Norwegen eingewandert. Es war infolge dessen selbstverständlich, daß sie in der dänischen Zeit lokale Dänen gewesen waren; mit dem Silber waren sie durch keinerlei Fäden verbunden. Als dann 1864 die Preußenherrschaft begann, blieb die Familie dänisch, wie sie es immer gewesen war. Argels Vater war zu alt, um sich in neue Verhältnisse hineinzufinden, und den älteren Söhnen erging es nicht anders. Der erste hatte in Kopenhagen studiert und war als Arzt in Kopenhagen geblieben; der zweite hatte in Jütland die Tochter eines reichen Mannes geheiratet und war in das Geschäft des Schwiegervaters eingetreten; Argel allein hatte die deutschen Schulen besucht. Er war einige Jahre nach der Annexion geboren worden. In seine Knabenjahre war eine schwere geschäftliche Krise gefallen. Die neu aufkommenden Eisenwerke hatten der Welt die Arbeit entzogen und den Wohlstand des Hauses in sehr bedenklicher Weise erschüttert. Es war weniger als je angebracht, in einem Gegenatz zum offiziellen Regiment zu leben, und so wurde Argel deutsch erzogen. Nachdem er seiner Militärlaufbahn bei einem Kadettregiment genügt hatte, ging er als Leutnant der Reserve ab. Und damit war der nationale Übergang der alten Familie endgültig vollzogen. Mit zwei untergeordneten Schwwestern lebte Argel nun in ihrem alten, trauten Heim. Die Jugend der Schwwestern war in die Jahre der schweren Kriege gefallen und so hatten sie an ihrem Teil darunter leiden müssen und waren ledig geblieben. Ein Jung Müller Ritterzeit war seitdem ihrem Wesen betgemißt; sie lebten sehr zurückgezogen.

Es war für Argel keine Kleinigkeit gewesen, die Sorge für die Familie zu übernehmen; unter den Brüdern war ihm die schwerste Aufgabe zugefallen. Der Vater hatte sich zu retten bemüht, indem er für englische Arbeiter keine Sicherheiten baute. Das Geschäft war auch des Abnehmens wert, es reichte aber weder zum Leben noch zum Sterben. Mehr als einmal hatte Argel seine Mitleid nach dem Familienrat hinübergeschickt, der mit sauberen Methoden auf der anderen Seite der Straße lag und im Sommer einen angenehmen Aufenthalt bot. Er hatte ihn zu gewöhnlichen Broden beflissen wollen, aber jedesmal war er wieder davon zurückgeschreckt. Sollte das alte ruhige Haus auf eine gaverbüche Anlage hinausbliden? Sollte drüber ein Miethaus für kleine Leute entstehen, die ihm ungenügend in die Fenster drücken konnten? Der Gedanke war ihm unerträglich; es war nicht anders, als hätte er die Waffen gestreckt und wäre aus seiner besonderen Stellung in die allgemeine Linie zurückgetreten. Den Schwestern gar hätte es das Herz gerissen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. März.

Nahtlos vorwärts!

Unverzüglich für die Ausbreitung der sozialdemokratischen Bestrebungen ist das Weichen neuer Leser für die Parteipresse. Sind erst die breiten Massen des Volkes zu eifrigen Lesern der Presse gewonnen, dann ist die Gewähr gegeben, daß wir die uns bevorstehenden schweren Kämpfe siegreich bestehen. Jeder Klassen- und zielbewußte Arbeiter sollte deshalb rastlos neue Leser gewinnen.

Sonntag, den 9. März, vormittags 8 1/2 Uhr, wird vom Lokal Komitee, Pöpelwitzstraße 23, aus eine Agitation für die „Volkswacht“ unternommen. Alle Genossen, besonders die des Distrikts Pöpelwitz, sind dazu eingeladen.

Streikbrecherstrafe — Unternehmerstrafe.

Die konservative Partei, die nur der Ängsten und widerwärtigsten Schreckensthematik in Stadt und Land ihr Dasein verdankt, ausgerechnet sie, nimmt sich auch in Breslau herab, in dem wüsten Gesehrei um besseren Schutz der Streikbrecher möglichst tonangebend zu sein. Es ist noch nicht genug, daß die furchtbaren Strafen hiesiger Richter gegen „Streikbrecher“; viel schärfer müssen sie angepaßt und auf Jahre ins Gefängnis geworfen werden. Erst wenn alle „Terroristen“ hinter Schloß und Riegel sitzen, können die großen und kleinen Unternehmer wieder aufatmen und die Ausbeutung aller geübten und ungeübten Arbeiter ungehindert nach Herzenslust betreiben.

Am Dienstag ging der deutsch-konservative Verein in Breslau daran, über die „Pflicht zum Schutze der Arbeitswilligen“ zu beschließen. Die geistigen Unkosten bestirbt dabei die Handwerkskammer in Breslau, die doch auch zeigen muß, daß sie etwas leistet. Der stellvertretende Syndikus, Herr Schindler, war als Redner aufgetreten. Er wurde leider laut, und so mußte sein Meister, Herr Pöschke, der Syndikus selbst, auf den Kampfplatz treten. In weiser Vorsicht hat man freilich dafür gesorgt, daß die Angegriffenen ausgeschlossen waren; an den Anschlagstufen hieß es, nur die bürgerlichen Wähler sind eingeladen. So konnten die anderen Herrschaften beruhigt sein; sie bliesen unter sich mit den Götzen und hatten keinen Widerspruch zu fürchten.

Nachdem Major Ströffer einstimmig wieder als Kandidat für die Landtagswahl aufgestellt wurde, sprach Herr Pöschke eine Stunde lang über die Schreden eines Streiks für die Arbeitswilligen und besonders die kleinen Unternehmer. Er führte aus, daß jeder Staatsbürger berechtigt sei, sich durch Arbeit zu betätigen. Die Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben die Berechtigung, einen Arbeitsvertrag zu schließen; und durch die Befolgung dieser gesetzlichen Erlaubnis ist ja auch das Nationalvermögen vergrößert worden. Nun sind aber die Arbeitnehmer der stärkere Teil geworden, und die Arbeitgeber die Schwächeren. Die Arbeiter bilden die größere Macht. Herr Pöschke bestreitet den Arbeitern nicht das Recht zu streiken, nur wollen sie auf gesetzlichen Wegen vorgehen, und nicht mit „Terror“. Die im Jahre 1899 im Reichstag eingebrachte sogenannte „Häufelvorlage“ sei zu zeitig gekommen, und wäre nur wegen des glücklichen Epithetens gefallen. Es müsse aber immer wieder gefordert werden, die Gesetze so abzuändern, daß die Arbeitswilligen beim Streikposten besetzt werden könnten. Denn viele Arbeiter streiken nur, weil man sie zwingt nach den Worten: „Und willst du nicht mein Bruder sein, so Schlag ich die den Schädel ein!“ Der Vortragende lobte die Republik Frankreich, die ein viel schärferes Gesetz habe, um die Sabotage zu bestrafen. Denn nicht die Streikposten seien die Gefährlichsten, sondern die Spaziergänger, die den Arbeitswilligen und dessen Frauen auf dem Markte, in der Kneipe, auf der Straße, ihre Verachtung ausdrücken; das seien die Terroristen. Selbstverständlich wurde Staatssekretär Delbrück, der diesen Gedanken vor einiger Zeit im Reichstage aussprach, angekanzelt und ihm die schärferen Gesetze der französischen Republik zum Vorbild gehalten. Auch im roten Sachsen und in

der Republik Hamburg begünne man, sich vor dem Terrorismus der Arbeiter zu wehren. Aber auch die Unternehmer fänden jetzt den Mut, mehr Schutz vor der Sozialdemokratie zu verlangen. Der Hausbund und der Schließige Handelsklub beschäftigten sich damit. Leider barg der Handelsklub zwei Seelen in seiner Brust, denn Dr. Benda und Veratrad Gradwein setzten gegen einen schnelleren Schutz der Arbeitswilligen gewesen. Zwar, meinte der Redner am Schluß seiner Rede, in Deutschland sei der Terrorismus noch nicht so groß wie in Frankreich, aber wir müßten vorbeugen, um die nationale Gefahr abzuwenden.

Als der Redner seinen Vortrag beendet und, beladen mit dem Beifall der Anwesenden, den Saal verlassen hatte, begannen die von den sozialdemokratischen Arbeitern geschickten Unternehmer ihrem Herzen Luft zu machen. Besonders die hiesige „Volkswacht“ hat es ihnen angetan. In ihrem Bezugsquellenverzeichnis fände man Namen von Geschäftsleuten mit gut konserverbarer Gemütsart, die „gezwungen“ seien, zu inserieren, um nicht von der Bevölkerung boykottiert zu werden. Die gedruckt-Weißer schickten nun die Gewaltmenschen von Sozialdemokraten in lebhaften Worten. Geradezu abscheuliche Mittel würden angewandt, und die Sozialdemokratie befürchte und beunruhige die Gesellschaft weit mehr, als die Ultraradikaler der Konventionen, die Mandriten und Junger im Mittelalter. Besonders die Breslauer Arbeiter seien „Terroristen“ schlimmster Sorte. Ein Wäckermeister schickte, wie 50 sozialdemokratische Gesellen zum Meisterereine in den Streik drängen, und er forderte die Anwesenden auf, beim nächsten Wäckerbrot die armen Meister doppelt zu unterstützen, indem ein Wäckerbrot kreimal soviel Brot essen solle, als sonst. Ein alter Mann, der mit Stolz seinen Orden trug, sagte: „So lange die Welt steht, haben wir noch nicht so schön gelebt, wie heute.“ Der Mann ist Tischlermeister. Von ihm hat die „Volkswacht“ einmal geschrieben, daß er noch keinen Habel in der Hand gehabt habe. Der Mann schrie in der Versammlung lauter als ein Straßenhändler. Wer bet dem arbeitet, wird wohl in einiger Zeit sicherlich kein Trommelstiel verlieren. Er empfahl den Arbeitern, mehr patriotische Geschichte zu lesen, als sich immer nur für Streiknachrichten zu interessieren. Und er schloß: Ein alter Mann hat gesprochen. Ein anderer älterer Herr gab den Rat, Diszards Rede über „das Recht auf Arbeit“ zu lesen. Er habe sie in seiner Studenzeit gelesen, und ihm gefielen besonders Carlyles Gedanken über „Arbeiten und nicht verzweifeln.“ Mit scharfen Worten beschwerte sich einer über unsere Polizei, die gar zu keine Rechtsvergehen zur Anzeige bringe, z. B. wenn einer etwas aus dem Fenster schütte usw., aber wenn ein sechs Fuß großer Arbeitswilliger von der Elektrischen fällt, weil nach des Redners Annahme, auf dem Perron ein Sozialdemokrat gestanden haben könnte, und der Arbeitswillige dann an Verfolgungswahn erkrankt, so müsse die Behörde gegen solche empörende Zustände einschreiten. Die Regierung habe lange genug Arbeiterpolitik getrieben, jetzt müsse sie einmal Mittelstandspolitik treiben, weil nun einmal das Volk sich nicht nur aus Arbeitern, sondern noch aus anderen Ständen zusammensetzt. — Es wurden noch einige grüßliche Geschichten vorgetragen, und mittlerweile war es nahe an der Gelfterstunde. Da meldete sich ein Bauarbeiter, der ruhig und mit schlichten Worten an die Gelehrtheiten der Unternehmer erinnerte, bei Ausperrungen ihre bürgerlichen Kollegen mit der Materialsperrung zu terrorisieren.

In der Versammlung waren beinahe soviel Redner wie Anwesende, und alle forderten die Arbeiter auf, ihre Versammlungen zu besuchen. Aber warum kommen denn die Herrschaften nicht in die Versammlungen der Arbeiter. Fürchten sie sich vor der Wahrheit oder vor den Waffen. Würden die Schlichter der Arbeitswilligen die Arbeiterversammlungen besuchen, sie wären dann von den Wohngedanken befreit, daß sich ein Mensch vor Arbeitermassen fürchten müsse. Vielleicht beruhen es die Herren einmal, die von 100 Personen angenommene Resolution zum Schutze der Arbeitswilligen einem größeren Kreise vorzutragen.

* **Freisinnige Schähigkeit.** Nachdem wir der „Presl. Ztg.“ die Möglichkeit verschaffen haben, sich mit Kniffen und Pfiffen um unsere Feststellungen herumzureden, leitete sie ein geräuschvolles Rückzugsgefecht ein und gesteht nach den bei ihr üblichen Liebenswürdigkeiten zu der „Morgenzeltungs“ Notiz folgendes ein:

„Was folgt denn nun daraus? Doch nur, daß wir und alle Welt längst wissen, daß es in der Fortschrittlichen Volkspartei eine Minorität gibt, die einem Zusammengehen mit der Sozialdemokratie prinzipiell nicht abgeneigt ist. Wofführerin dieser Minorität mag damals

die „Breslauer Morgenzeltung“ gewesen sein. Das beweist aber doch nicht die von der „Volkswacht“ behauptete Tatsache eines Irrenden für die Zukunft die Gesamtpartei verpflichtenden Versprechens.“

Was hatte die „Volkswacht“ zu dem Artikel des demokratischen Zentralorgans geschrieben? Folgende wenige Zeilen:

„Um Mißverständnissen vorzubeugen, heben wir gegenüber dem „Freien Volk“ hervor, daß ein parteiamilliches Versprechen allerdings nicht vorliegt — darauf werden sich die Fortschrittler vielleicht zurückziehen — unzählige Male aber haben freisinnige Herren jeder für sich den Genossen versichert, es sei das letzte Mal gewesen, daß man die Gegenleistung verweigert habe. Unter diesen Umständen behält die Anlage des „Freien Volkes“ die von ihrer Richtigkeit.“

Wir haben also ziemlich dasjenige gesagt, was die „Bresl. Zeitung“ jetzt unter dem Titel unserer Schläge eingestekt. Daß die „Minorität“ ihrer Parteigenossen auf diesem Standpunkt steht, muß sie am besten beurteilen können, die Offenlichkeit wird ja nach den Landtagswahlen sehen, wie stark die „Majorität“ der Liberalen ist, auf welche die „Presl. Ztg.“ sich stützt.

Was nun die polemischen Manieren anbelangt, die die „Presl. Ztg.“ jetzt wieder anderen zum Vorwurf machen will, so sind wohl darüber die Akten längst geschlossen. Es gibt keine Partei, die nicht den Tiefstand der politischen Posmetik der „Breslauer Zeitung“ schon mit aller Teuflichkeit eingeschätzt hätte, einschließend der eigenen Parteigenossen — siehe Naumann und Weinhausen. Augenblicklich liegt die „Volkswacht“ wieder einmal auf dem Gadebrette, nachdem die „Volkstztg.“ mausetot geschlagen wurde, — wenn die Landtagswahlen nicht gegangen sind, werden wohl die Nationalliberalen an der Reihe sein und die Herren Grund und Kaufmann müssen dann die Deshäftigen Bindungspillen schlucken. Das sind so die einzelnen Phasen eines Breslauer Amokläufers, den die politische Verfertigen längst nur noch belächeln.

* **Marientagen der Reeder gegen Schiffer.** In der Sitzung des Gewerbegerichts am 4. März klagten die Reedereien von Friedländer u. Co. und die Frankfurter Güter-Eisenbahngesellschaft gegen mehrere Bootsmänner, Steuerleute usw. wegen Vertragsbruchs. Zeits haben die Verlagen am 15. Februar ihren Dienst nicht angetreten, teils haben sie während der Reise, ehe sie noch am Ziel waren, die Arbeit verlassen und sind von Bord gegangen. Die Reeder verlangen deshalb von jedem Schiffer eine entsprechende Entschädigung. Die Verklagten waren im Termin nicht anwesend und nur teilweise vertreten. Sie begründeten ihr Ausbleiben schriftlich damit, daß am 15. Februar auf der Oder und Elbe ein allgemeiner Streik der Schiffmannschaft ausgebrochen ist und sie nach Verordnung des Transportarbeiterverbandes nicht eher die Arbeit wieder aufnehmen können, bis die Forderungen der Schiffer bewilligt sind. In einigen Fällen erlangten gegen die Verklagten Revokationsurteile, einige Streiksachen wurden vertagt.

* **Prügel statt Geld.** Man schreibt uns: Am 1. März hatte der Haushälter eines Darmgeschäfts auf dem Neumarkt den Auftrag erhalten, einen Kasten Darme beim Fleischermeister Prezbilski, Alsenstraße 82 (Zwischen Dantewiese) abzuliefern, wenn er die alte Rechnung von 83 Mk. bezahle. Mittag 1 Uhr vor der Haushälter mit den Därmen im Geschäft auf der Alsenstraße, wo ihm die Verkäuferin sagte, er möchte nur in die Werkstatt gehen, um die Darme gleich an Ort und Stelle abzuliefern. Als der Meister hörte, er bekomme die Ware nur, wenn die alte Rechnung bezahlt wird, und der Haushälter sich häudte, um die Darme mitzunehmen, ergriff er einen Räucherstich und schlug wütend auf den Boten ein, der blutend flüchten mußte. Im nächsten Augenblick war auch die Werkstatt fest verschlossen, so daß der Haushälter ohne Darme abziehen mußte. Das gerichtliche Nachspiel dürfte für den Herrn Meister weniger angenehm ausfallen.

* **Ein Wohlthatersfilm.** Der Film „Mütter verzagen nicht“, der in Berlin zunächst vor über 10 000 Helferinnen des „Hilfs-tages für Mutter und Kind“ vorgeführt wurde, befindet sich gegenwärtig in Breslau und wird hier vom Kinderhilfsverein dem Publikum gezeigt. Am Mittwochabend war der Saal des Schiefwerders dicht besetzt. Der Film zeigt in packender Weise das Schicksal der Familie eines der Trunksucht verfallenen Mannes und erfolgreiche Rettungsarbeit durch Anhalten der Mutterfürsorge, des Säuglings- und Kleinkinderchutzes sowie der Trinkerfürsorge. Der Besuch der weiteren Vorstellungen ist zu empfehlen.

Breslauer Orchester-Verein.

8. volkstümliches Mittwoch-Konzert.

Das letzte, ausschließlich Richard Wagner gewidmete Konzert wies einen dichtbesetzten Saal auf und erfreute sich eines ungewöhnlich starken Beifalls. Das Programm enthielt Stücke aus „Parsifal“, „Meistersinger“, „Tristan und Isolde“ und je eine Nummer aus den vier Ring-Abenden. Die Ausführung unter Leitung des Herrn Hermann Behr war eine überaus vorzügliche, mitunter sogar eine hochkünstlerische. Ueber einige Meinungs, wie z. B. im „Waldweben“, konnte man anderer Meinung sein. Zeitweise waren die Blechbläser übertrieben vorlaut, so daß, um nur ein Beispiel anzuführen, der Schluß von „Walhall“ jeder Maßstab entbehrte. Diese kleinen Ausstellungen sollen jedoch das Gesamtbild des Konzerts nicht weiter trüben. Man schied allerseits mit dem Bewußtsein, einen genussreichen Abend verlebt zu haben.

Kunst und Wissenschaft.

Moderne Frauen-Epik. Literarischer Vortrags-Verein von Charlotte Rother am 4., 11. und 18. März im Vereinszimmer des Konzerthauses.

Eine geistreiche, tief empfindende Frau sprach über „Frauen-Epik“. Wer denkt bei diesem Ausdruck heute noch an die süßliche Gartenlaubensyrit vergangener Tage, in denen man unter Frauenhülle die sentimentalsten Ergüsse einiger stillgewandter „Salondichterrinnen“ verstand. Die neue Zeit steht mit brutaler Faust auch das Weib in den Lebenskampf hinein; die veränderte Umgebung machte ihren Einfluß auf das Leben des feinfühligsten Gemüts der Frau geltend, und es erstanden ihr aus den eigenen Reichen Talente, die dem anders gearteten Ce-müsleben des Weibes dichterische Ausdruck verliehen. Wenn auch die Frau letzten Endes in den großen Fragen der Menschheit mit uns übereinstimmen wird, so hat sie doch als Weib und Mutter ein anders ausgebildetes und sensibleres Gefühlslieben als der Mann. Die Dichter, die uns bisher die Seele des Weibes verstehen lernen wollten, waren Männer und empfanden auch meist als Männer. Es ist daher ein begrüßenswertes Unternehmen, wenn eine Frau uns in das Reich der modernen Frauenepik einführt. Nun ist selbst dieser Zweig der Dichtkunst, die Lyrik, schon so umfangreich geworden, daß sich der Führende auf gut behütete Schöpfungen beschränken muß. Zumal wenn die Aufgabe gestellt ist, einen orientierenden Aus-schnitt über das Bekannte zu geben. Wir schien, als ob in dem ersten Vortrage der Frau Rother die soziale Seite etwas zu steifhaltend behandelt wurde. Es war dies wohl mehr eine unabsichtliche Folge, daß ihrem Organe diese doch mit einer unheimlichen tiefen Sicherheit zu streichenden Dichtmaße nicht

recht liegen. Einen akzeptierten Raum nahmen dagegen Dichtungen von Anna Ritter und Frida Schanz ein; ich glaube, daß das eine oder das andere Gedicht von Clara Müller dem Abend noch eine kräftigere Farbe gegeben hätte. Und warum kam ein so eigenartiges und starkes Talent wie Ida Negri nicht zum Wort? — Wenn auch der Stimme der Vortragenden manchmal etwas mehr Fülle und dem ständigen Pathos mehr Natürlichkeit zu wünschen wäre, so söhnte der durchsichtige, temperamentvolle Stil ihres Vortrages mit allen Fehlen aus. Vielleicht gab sie etwas zu viel des Guten. Etwas weniger wäre mehr gewesen. Zu bedauern ist, daß sich zu dieser Veranstaltung in dem großen Breslau nur ein knapper Wäckerbrot-Hörer oder richtiger Hörerinnen eingefunden hatte. Wir wünschen der ernst ringenden Frau für die nächsten Abende einen größeren Zuspruch. Sie verdient ihn.

Vermischtes.

Herzlichen Dank Seiner Königlichen Hoheit... In dem Frankfurter Vorort Hedderheim wurde dieser Tage ein zehnjähriges Mädchen von dem Automobil des bekannten Großindustriellen Dr. v. Weir erg überfahren und schwer verletzt — der Inasse des Unglücksgefährtes war der Prinz Heinrich der Niederlande. Das Mädchen starb an den erlittenen Verletzungen, und jetzt veröffentlicht die Eltern in Frankfurter Blättern folgende

Danksaung. (I)

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit und bei der Beerdigung unseres lieben, unvergesslichen Kindes
Pauls
sowie für die überaus zahlreichen Kranz- und Blumenpenden sprechen wir hiermit Allen unseren tiefgefühlten Dank aus. — Insbesondere danken wir den Herren Dr. Goldberg und Dr. Glanz für die rasche Hilfeleistung, den Herren Metzger und Schmeitern des Städt. Krankenhauses für die aufopfernde Pflege während der Krankheit unseres geliebten Kindes und vor allen Dingen herzlichsten Dank Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Heinrich der Niederlande, Herzog von Mecklenburg und Herrn Dr. von Weinberg und Frau Gemahlin für die rege Anteilnahme an dem uns so schwer betroffenen Unfall, ferner danken wir Herrn Pfarrer Hartmann für die tröstlichen Worte am Grabe sowie der Herrerin nebst Mitglieðern.
Die Verstorbene war: **Prinzessin Friederike Elisabeth**
Frankfurt a. M., Hedderheim, den 1. März 1913.

Eltern, die einer königlichen Hoheit herzlichen Dank sagen, die ihnen ein „unvergessliches Kind“ verloren hat, das ist fürwahr die unbestrittene Meiderleistung auf dem Felde des Byzanthinismus!

Deutschland in der Welt voran. In Spanien hat man einen Pfadfinderbund nach deutschem Muster organisiert. Der König hat dafür sogar eine größere Summe gestiftet und den Führer des Bundes, Hauptmann Frabier, à la suite seines Militärdienstes gestellt. Auch die Kinder des Königs sollen, sobald sie das erforderliche Alter erreicht haben, dem Bunde beitreten. Durra!

Fliegerabsturz. Der englische Flieger Geoffrey ist mit einem Cindeder in der Nähe von Salisbury tödlich verunglückt. — Leutnant Bedient vom Gernersheimer Infanterie-Regiment führte bei Flugversuchen auf dem Oberwieselfelde bei München ab und erlitt schwere Verletzungen.

Kleine Notizen.

— Aus Anlaß des Gennigsborjer Automobill-Attentates hat der Allgemeine deutsche Automobilklub für künftige berartige Fälle zur Er-greifung der Täter fünfstaunend Mark ausgesetzt.
— Ein Suppen-Konzert. Die römischen Kraft-wagenfahrer haben am Dienstag nachmittag zu einem eigenartigen Mittel gegriffen, um gegen den ihnen auferlegten neuen Tarif Einspruch zu erheben. Sie fuhren vor das Kapitol und ließen dort über eine Stunde lang un-unterschieden ihre Suppen ertönen. Da mehrere-hundert Zuschauer dieses „Konzert“ veranstalteten, wurde ein wahrer Höllenlärm verursacht.
— Bei dem Vobrennen um den Deutschen Wand-berbecher auf der Daboler Schachbahn wurde der Hob „Kor-pedo“ bei der Fahrt über die mittlere Kurde an einem Baum geschleudert. Tobin, der am Steuer war, und Bänder, der die Bremse handhabte, erlitten schwere Knochenbrüche. Fried und Gildbrand wurden weniger schwer verletzt.
— Vatermörder. Der 23 Jahre alte Arbeiter-Peter Weiser in Gumborn, der mit seiner Schwester im Streit geraten war, ergriff, als der Vater den Streit schlichtete und seinen Sohn darüber zur Rede stellen wollte, in tosender Wut einen Knüttel und schlug damit seinem Vater den Schädel ein. Der alte Mann war auf der Stelle tot. Der Vatermörder wurde in Haft genommen.
— Baronspöckel. Die Morgenblätter meldeten aus Jülich: Im Zeughaus zu Jülich (Schloß) wurde man einen Diebstahl von 3800 Mark und 4800 Pfund Gold

Der schlesische Provinzial-Landtag

der seine Beratungen gegenwärtig in Breslau abhält, ist auch eine der Schöpfungen, die nach den schweren Opfern der Befreiungskriege als Einlösung des Verfassungsversprechens gelten.

- 3 Pringen
7 Fürsten
12 Freiberger
27 Grafen
34 gewöhnliche Äbte
6 nichtadelige Mittergutbesitzer
2 Deconomieräte
24 Bürgermeister
10 Bergräte, Generaldirektoren, Kommerzienräte
17 Stadträte, Justizräte

- 0 Großbauern
0 Kleinbauern
0 Arbeiter
0 Handwerker
0 kleine Gewerbetreibende.

Unter den adligen und nichtadligen Abgeordneten befinden sich auch 38 Landräte. Das Volk hat alle Ursache, die Jubiläen dieser konstitutionellen Rechte zu feiern!

Der 51. schlesische Provinzial-Landtag

verhandelte am Mittwoch unter anderem darüber, was der Provinzial-Verband Schlesiens zur Verbesserung der Oderwasserstraße unterhalb Breslaus und dem Bau eines Staubeckens bei Ottmachau beitragen soll.

Der Berichterstatter, Freiherr v. Richthofen aus Reichshaus, betonte, die Staatsregierung beabsichtige, die Oderwasserstraße unterhalb Breslaus durch weiteren Ausbau und Beschaffung von Zugschiffen auszubauen, und zwar zunächst aus einem bei Ottmachau in der Glatzer Meise zu errichtenden Becken, darauf zu verbessern, daß im unmittelbaren Anschluß an die kanalisierte obere Oder eine dieser annähernd gleichwertige Wasserstraße von Breslau nach Berlin und Stettin geschaffen wird.

Die zweite wichtige Vorlage, über die der Provinzial-Landtag am Mittwoch zu beschließen hatte, war die Uebertragung der Satzungen der Provinzial-Lebensversicherungsgesellschaft. Auch ihr liegt die sozialdemokratische 'Volkswirtschaft' schwer im Magen, und es soll etwas geschehen, um das drohende Unheil abzuwenden.

Die Etats der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalten wurden wie folgt festgestellt: Provinzial-Heilanstalt Breslau 417.830 Mark, Provinzial-Heilanstalt Glogau 479.400 Mark, Provinzial-Heilanstalt Grottkow 603.500 Mark, Provinzial-Heilanstalt Lebus 628.800 Mark, Provinzial-Heilanstalt Dömitz 524.700 Mark, Provinzial-Heilanstalt Lebus 120.560 Mark.

Ein deutsches Torpedoboot gesunken.

Riel, 5. März. (B. L. Z.) Wie amtlich festgestellt, sind bei dem Untergang des Torpedobootes 'S 178' 70 Mann der Besatzung ertrunken und nur 15 Mann sind gerettet worden.

Die erschütternde Kunde von dem schweren Unglück, das unsere Flotte in der Nacht zum Mittwoch traf, führt uns mit erschreckender Deutlichkeit die Gefahren vor Augen, denen unsere zur Marine eingezogenen Volksgenossen ständig ausgesetzt sind. Und gerade auf den Torpedobooten, den 'Windhundern' der See, ist der Dienst besonders gefährlich. Erst im Januar dieses Jahres fielen ihm auf dem Boot 'S. 70' drei Mann zum Opfer. Im September 1912 wurde ein Torpedoboot vom Minenschiff 'Nählingen' entzweiungeschossen, wobei sieben Mann ihren Tod fanden. Im Juli desselben Jahres wurde bei Riel das Boot 'S. 110' vom Minenschiff 'Sessa' gerammt, wobei drei Mann ins kalte Grab sanken. Und dann noch weiter zurück, unterbrochen von kleineren Unfällen, die immer so zwei, drei oder vier Mann forderten, jene erste große Katastrophe am 17. November 1906, wo das Torpedoboot 'S. 126' in der Rielr Rucht mit dem kleinen Kreuzer 'Ludwig' zusammenstieß, wobei dreizehn Mann ihren Tod in den Fluten fanden. Demnach hat das harte Schicksal der Torpedobooten ein Recht auf die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Nach diesem Vorfall sollte man vor den Panzerkreuzern die Augen der Flotte hinter den Panzen von Helgoland schärfen, wobei, da man mit verlässlichen Offizieren fuhr, das Boot gegen das Panzerkreuzerboot 'S. 126' rammte. Aber sind die näheren Umstände noch nicht bekannt, aber sie verdienen wir einzusehen, warum 1914 bei den schweren Seesagen die Flotten-Übungen veranlaßt wurden. Sie immer bei der Zusammenziehung der Schiffe große Gefahren in sich bergen. Und hat dabei wieder einmal ein deutsches Torpedoboot den Weg davongetragen? Hier ist folgende Untersuchung am Platze. Das Leben unserer Flotte in der Nacht zum 5. März ist ein schmerzliches, das einen hohen Preis an Leben und Opfer zu zahlen. In den nächsten Tagen, die uns die Nachrichten zu Raab und zur See bringen, können wir noch die Katastrophe selbst in Bildern sehen. Und diese hat den nächsten Tagungen...

Setzt eine Meitlion an den Landtag gerichtet, die darin geht, daß der Staat die Fürsorge für die geisteskranken Verbrecher übernehmen soll. Der Landeshauptmann von Schlesien sprach, dafür einzutreten, daß sich die Regierung und der Landtag mit dieser Frage beschäftigen.

Mordprozeß Geppert.

Unter großem Andrang des Publikums begann heute vormittag vor dem Schwurgericht der Prozeß gegen den Vorloshändler Franz Geppert von der Fürstenstraße, dem die Anklage zur Last legt, in der Nacht zum 16. Januar 1913 seine Frau vorläufig und mit Ueberlegung getödet zu haben. Am 11. November 1899 hat der Angeklagte seine Frau, die damals Witwe war, geheiratet. Sie war 38 Jahre alt, während Geppert erst 21 Jahre bei der Eheschließung zählte. Mit 19 Jahren war der Angeklagte Knecht, später wurde er Bergmann in Neurode, dann war er in Glatz einmal Kassabote der 'Victoria' und kam später nach Breslau, wo er bis 1910 bei der Gräflichen Elektrischen Straßenbahn beschäftigt war. Seine Frau will er aus Liebe geheiratet haben. Doch soll sie im vergangenen Jahre oft Eifersuchtsgebanen gehegt haben. Die hatte den Mann im Verdacht, er erlaube sich mit der im Hause wohnenden Nichte Bärtschkeiten. Die Oeffentlichkeit wird vorübergehend wegen Gefährdung der Sittlichkeit ausgeschlossen. 32 Zeugen sind geladen, 2 Ärzte und mehrere Kriminalbeamte. Verteidigt wird der Angeklagte von Herrn Rechtsanwalt Armer. Zurzeit ist die Vernehmung des Angeklagten noch nicht beendet. Wir kommen morgen ausführlich auf die Verhandlung und ihr Ergebnis zurück. Das Urteil dürfte erst in späterer Abendstunde gefällt werden.

Wie 'Aufruhr'-prozesse entstehen

hat schon mehr als eine Gerichtsverhandlung entfällt. Irgend ein Beirunkener wird von einem Schuttmann zur Wache geschafft. Neugierige laufen hinterher. Ein Mitläufer macht vielleicht einen lauten Ruf, ein Beamter wird dadurch nervös, glaubt sich bedrängt, zieht blank, und — der Aufruhr ist fertig.

Am Mittwoch standen vor dem Breslauer Schwurgericht der Arbeiter Otto Kunzelmann, der Tischlergehilfe Heinrich Pöschel und der Küstler Felix Görlisch, alle drei im jugendlichen Alter, wegen 'Landfriedensbruchs'. Die Angeklagten kamen in der Nacht zum 18. November 1912, einer Sonntagnacht, aus einem Lokal auf der Subentstraße. An der Ecke Sadowastrasse übten sie stehen und saßen zu, wie ein Schuttmann einen Mann abführen wollte, der sich gegen seine Festnahme heftig sträubte. Die Hinzugekommenen, die nicht mehr ganz nüchtern waren, sollen nun gegen den Schuttmann Partei genommen und ihn bei Ausführung seiner Dienstpflicht zu hindern versucht haben. Der Beamte zog alsbald seinen Säbel, um seine angeblichen Bedränger in die Flucht zu jagen. Für die Tatsache, daß sich die Angeklagten nicht auf einen gemeinschaftlichen und gewaltfreien Widerstand einlassen wollten, spricht wohl der Umstand, daß sie gleich, nachdem sie die blaue Waffe blitzen sahen, eilig davonliefen. Die Hinzugekommenen sind aber mit Hilfe eines inzwischen hinzugekommenen zweiten Schuttmanns eingeholt und mit zur Wache genommen worden, wo man ihre Namen feststellte. Nach den Angaben des ersten Beamten soll ihn Kunzelmann geschlagen haben. Görlisch und Pöschel hätten ebenfalls gemeinsam den Schuttmann bedrängt. Steine und Regelschilde sollen als Wurfgeschosse den Angeklagten geboten haben. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage. Dem Kunzelmann verjagte man mildernde Umstände, weil er als der 'Anführer' angesehen wurde. Die beiden anderen Angeklagten erhielten mildernde Umstände zugebilligt. Darauf beantragte der Staatsanwalt gegen Kunzelmann zwei Jahre Zuchthaus, gegen Pöschel und Görlisch je ein Jahr Gefängnis. Das Gericht unter dem Vorsitz des Landgerichtsrat Firlie verurteilte Kunzelmann zu einem Jahre Zuchthaus, Görlisch und Pöschel zu je acht Monaten Gefängnis. Ein an sich alljährlicher harmloser Vorfall hat wieder einmal drei junge unbefohlene Männer ins Unglück gebracht.

Verantwortlichkeitsgefühl geschärft werden müßte, damit derartige Unfälle bei Sturmweilern unterbleiben.

Der Verlauf der Katastrophe.

Ueber den Hergang des Marineunglücks bei Helgoland werden folgende Einzelheiten bekannt: Die 11. Torpedoboots-Geschwader wollte gestern Abend kurz vor 12 Uhr nach beendeter Übung mit noch abgedieneten Lichtern hinter der Düne von Helgoland vor Anker gehen. In demselben Augenblick kehrte auch der große Kreuzer 'York', der seit mehreren Tagen Übungen bei Helgoland abhält, von einer Übung zurück und wollte ebenfalls hinter der Düne vor Anker gehen. Infolge des hohen Seesanges rannte der Kreuzer mit dem Torpedoboot 'S. 178' zusammen, das hinter dem letzten Schornstein getroffen wurde, sich sofort auf die Seite legte und nach kurzer Zeit sank. Durch den Kreuzer 'York' wurden fünf Mann und durch drei Torpedoboot weitere elf Mann gerettet.

Der Zusammenstoß ereignete sich, als bereits der größere Teil der an der Übung beteiligten Schiffe in den Hafen eingelaufen war. Das Torpedoboot S. 178 war im Begriff, etwa 7 Seemeilen vor der Düne vor Anker zu werfen und wurde dort unvermittelt bei völliger Unsichtigkeit, kärmischem Wetter auf Backbord gerammt. Einer der Geretteten erzählte, daß es ihm im letzten Augenblick gelungen sei, sich durch einen Sprung ins Wasser vor dem Einschlag zu retten zu bewahren. Das Schiff ist kaum noch zwei Minuten über Wasser geblieben, das Wasser drang sofort in Strömen in das Innere. Obwohl die Unfallstelle sofort mit Scheinwerfern abgeleuchtet wurde, war von dem Schiff nichts mehr zu sehen, und nur die mit dem Wasser kämpfenden Leute konnten aufgespürt werden. Es wird bestimmt berichtet, daß sämtliche Schiffe mit abgedieneten Lichtern fuhren.

Das verunglückte Torpedoboot 'S 178'. 'S 178' lief im Jahre 1909 auf der Schichauwerft vom Stapel und hatte bei einer Wasserverdrängung von 886 Tonnen einen Besatzungsatz von 88 Mann. Das Boot gehörte zu der ersten Halbflottille, die zurzeit mit dem Bestand der Küstergeschwader, dem der Kreuzer 'York' angehört, in der Nordsee übte. 'S 178' ist in Wilhelmshaven beheimatet.

'S 178' ist ein Schmelzschiff des Torpedobootes 'G 171', das im vorigen Jahre bei Helgoland gesunken und bisher nicht gehoben worden ist. Damals ertranken 7 Mann der Besatzung. Der Wert eines Torpedoboots beläuft sich auf rund 10 Millionen Mark.

Wie wählen wir zum preussischen Landtag? Die Frage beantwortet Bezirkssekretär Welms in einer im Verlag von W. Pannfuch & Co. in Magdeburg erschienenen, zur Massenverbreitung bestimmten kleinen Flugchrift. Alles, was der entrechtete preussische Staatsbürger vom Dreiklassenwahlrecht als Wähler, Wahlmann und als Agitator für die Wahlbeteiligung wissen muß, ist hier in der Form einer Instruktion kurz, verständlich und übersichtlich zusammengefaßt. Das kleine Heftchen ist sehr zu empfehlen und wird sich infolge des äußerst niedrigen, bescheidenen Preises (10 Pfg. im Buchhandel, für Organisationen wesentlich billiger) zur Massenverbreitung unter den Wählern hervorragend eignen.

Vergiftet hat sich am Mittwoch Abend auf dem hiesigen Hauptbahnhof eine angebliche Baronin. Sie war plötzlich bewusstlos zusammengebrochen. Sofort herbeigerufen Samariter der Feuerwehr stellten Vergiftung durch Barolin fest. Nachdem sie ihr erste Hilfe geleistet hatten, brachten sie die Verunglückte mittels ihres Krankenwagens nach dem Wenzel-Wand-Krankenhaus. Hier war sie am Donnerstag Vormittag noch immer nicht vernehmungsfähig, sobald ihre Person noch nicht festgestellt werden konnte.

Todesprung aus dem Fenster. Am Mittwoch nachmittag gegen 2 1/2 Uhr hat sich das 33 Jahre alte Dienstmädchen Elisabeth Feitner, Sternstraße 28/30 (Zweites Stock) in Stellung gewesen, aus dem zweiten Stock zum Fenster auf den Hof hinab gestürzt. Das Mädchen ist schwer verletzt und Blutverströmt liegen. Man rief sofort die Samariter der Feuerwehr herbei, doch war das Mädchen, eine Witwe, an den Folgen der erlittenen schweren Verletzungen bereits verstorben. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur den eingetretenen Tod feststellen, worauf die Leiche nach dem Krankenhaus geschafft wurde. Ueber die Gründe zu dieser schrecklichen Tat ist bisher noch nichts bekannt geworden.

Zusammenstoß mit der Elektrischen. Auf der Wenzelburgerstraße stieß am Dienstag ein Straßenbahnzug mit einem Bierwagen zusammen. Der Anprall war so heftig, daß das Pferd fürzte und der Kutscher von seinem Sitz auf die Straße geschleudert wurde; glücklicherweise kamen beide mit geringeren Verletzungen davon. Am Motorwagen des Straßenbahnzuges wurde das Vorderteil erheblich beschädigt. Auch mehrere Flaschen wurden auf die Straße geschleudert und gingen in Scherben.

Schwere Kohlenoxydgasvergiftung. Die Verkäuferin des Ruckwarengeschäftes Sandstraße 15, Walda Koch, wurde am Mittwoch Abend kurz nach 7 Uhr in einem Nebenraum der leuchtenden Feuer, von dem aus Kohlenoxydgas ausströmte, und die den Raum erfüllte. Die Bewußtlose wurde mittels Sauerstoffapparates wieder ins Leben zurückgerufen, worauf sie in das Alexanderhospital geschafft wurde. Ob Unfallsfall oder Selbstmordversuch vorliegt, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Gefährliche Straße. Wegen Ausmischung der Straßenbahnlinie wird die Kaiser Wilhelmstraße zwischen Kaiser Wilhelmplatz und Goethestraße und der hiesige Fahrweg zwischen Goethe- und Viktorialstraße vom 25. März bis 30. April für Fußwerk und Reiter gesperrt.

Ermittelte. Die Person der Leiche, die, wie gemeldet, am 4. d. M. an der Füllertinsel aus der Oder gefolgt worden ist, ist jetzt ermittelt worden. Es handelt sich um die 74 Jahre alte verwitwete Auswanderin Elisabeth Trumple, die der Leiche seit dem 23. Dezember v. Jahres verschwunden war. Die Frau ist gestig minderwertig.

Im Wenzel-Wand-Krankenhaus verstorben ist der alte Invalide, der, wie gemeldet, in seiner Wohnung auf der Reichigerstraße in selbstmörderischer Absicht Salzsäure getrunken hatte.

Einbruch. In die Wohnung eines Füllerelegers auf der Rothfuchsstraße ist in der vergangenen Nacht eingebrochen worden und es sind dem Diebe eine goldene Damenuhr, ein goldener Trauring, ein goldenes Kreuz mit braunem Stein und etwa 4 Mk. Geld, die er aus dem Gasautomaten entwendet hatte, in die Hände gefallen.

Gefunden wurden ein Portemonnaie mit Inhalt, eine silberne Damenuhr, eine schwarze Aktentasche, eine Zinkplatte, eine schwarze Brieftasche mit präparierten Tieren.

Verloren wurden eine goldene Damenuhr Nr. 37 363, ein Paket Spitzen, eine Handtasche, eine goldene Damenuhr Nr. 77 861, ein goldenes Medaillon mit rotem Stein, eine goldene Damenuhr mit goldener Kette und je ein Portemonnaie mit 130, 10, 86 und 9 Mark.

Das gesunkene Torpedoboot war erst am Tage zuvor von seinem Heimatshafen Wilhelmshaven nach Helgoland gekommen, um an den Übungen mit den Kreuzern teilzunehmen.

Die Namen der Geretteten und Vermissten.

Vom Reichsmarineamt wird folgende Mitteilung gemacht: Von der Besatzung S. 178 sind gerettet: Marineingenieur Albin, Marine-Offiziersarzt Nandke, Obermaschinenmaat Wittlich, Obermaschinenmaat Mödiger, Bootsmannmaat Weins, Maschinenmaat Schönbeck, die Obermatrosen Kablich, Großkopf, die Oberheizer Koch, Klein, Wego, der Matrose Mallin, die Maschinenwärter Spelvin und Cordes, Unterheizer Morlock. Vermißt werden folgende: Oberleutnant z. S. Pies und Schede, Steuermann Eubenschwager, Maschinist Maas, die Obermaschinenmaat Stoffel, Fichtner und Gont, die Maschinenmaat Seibel, Möller, Einhaus, Schröder, Wölter und Stöber, der Oberbootsmannmaat Barton, der Bootsmannmaat Heinen, der Sanitätsmaat Jenst, die Oberwärter Haal, Paulsen und Gehauf, die Obermatrosen Biering, Geyermann, Wauersfeld, Binder, Wirth, Schweifshurth und Müller-Arnold, die Oberheizer Thomas, Ley, Obladen, Deberlin, Steinmann, Fahl, Böschlöcher, Endres, Patecki, Stepper, Pachmann, Dgwdowicz, Kmiecik, Weber-Paul, Wiegand, Fichter, Eifert, Friedrichs, Geil, Sens, Gerhardt, die Maschinenwärter Fehringens, Dorschel und Grobe, die Matrosen Weyer, Bamolok, Fehlor, Kraus, Bruns, Wilm, Wiebecke, Buttgerit und Libbertz, sowie schließlich die Heizer Schilling, Hille, Kronenberg, Savorius, Zwick, Offe, Wilhelm Beder, Schwarz, Christian Beder, Perren und Rahm.

70 Opfer.

Nach den bisherigen amtlichen Feststellungen sind bei dem Untergang des Torpedobootes 'S 178' im ganzen 70 Offiziere und Mannschaften ums Leben gekommen und nur fünfzehn Mann von der Besatzung konnten gerettet werden. Ob an der bedauerlichen Katastrophe einer der an Bord befindlichen beiden Kommandanten die Schuld trägt, oder ob hier Naturereignisse mitgewirkt haben, die außerhalb menschlicher Berechnung und Latakt lag, kann erst eine eingehende Untersuchung ergeben.

Der Kommandant des 'S 178' war Oberleutnant z. S. Pies, dem als Nachfolger Oberleutnant z. S. Schode beigegeben war. Beide sind ertrunken. Der eigentliche Kommandant, Kapitänleutnant von Jastrow, war in der letzten Nacht nicht an Bord und ist somit dem Tode entgangen.

Der Assistent z. S. Kante von dem untergegangenen Torpedoboot, der nach dem Unfall sich etwa 35 Minuten schwimmend über Wasser hielt, zog sich eine schwere Dungenentzündung zu. Er liegt bereits kritisch krank in der Südbahnhofsbaracke. Die übrigen Geretteten befinden sich an Bord der Schiffe, von denen sie bei der Katastrophe aufgenommen wurden.

Vereine und Versammlungen.

Mitglieder des sozialdemokratischen Vereins Breslau! Heute abend im „Goldenen Jeyter“, Klosterstraße 47 Parteiverammlung mit wichtiger Tagesordnung. Als Ausweis dient das Mitgliedsbuch.

Die Krankenkasse „Hoffnung“ hält ihre diesjährige Generalversammlung am 11. März im Café Restaurant ab. (Näheres siehe im Inserat.)

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

Mitteilungen aus den Direktionsbüros.

Orchesterverein. Heute Donnerstag, den 6. März findet das Benefiz-Konzert für den Kapellmeister F. Werner statt. Das Programm bringt Kompositionen von Brahms und R. Wagner. Der Violinvirtuos Frank Gittelsohn spielt das Violinkonzert von Brahms. Das Solisten-Ensemble der Breslauer Gesangsakademie (Dir. Th. Paul) singt das Terzett aus dem „Rosenkavalier“ von R. Strauß. Singspiel aus „Lucia“ von Donizetti und Terzett aus „Der Freischütz“ von Weber. Anfang 8 1/2 Uhr.

Sirkus Busch in Breslau. Anfang April trifft der Sirkus Busch aus Berlin in Breslau ein, um im eigenen Gebäude an der Luisenstraße eine Reihe von Vorstellungen zu geben. Geschäftsführer Kolger hat bereits mit einem großen Stab von Handwerkern und Arbeitern die Vorbereitungsarbeiten im Innern des Sirkus ausgenommen. Es ist dem Direktor Busch beabsichtigt, die diesjährige Spielzeit ganz besonders reichhaltig zu gestalten und mehrere glanzvolle Novitäten aufzuführen zu lassen.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Matia-Pöhlen. Sonnabend, den 6. März nachmittags 6 Uhr findet im Gasthause der Frau Müller eine Gemeindevorversammlung statt. Eine wichtige Tagesordnung liegt vor, deshalb ist es angebracht, daß die Gemeindeglieder als Zuhörer zugegen sind.

Neumarkt. In der Stadtverordnetenversammlung vom 28. Februar erstattete Bürgermeister Schiller den Bericht über den Stand und die Verwaltung der Gemeinde für das Jahr 1912. Zum Zeichen der Zustimmung erhoben sich die Stadtverordneten von den Plätzen. Bei der Vorlage „Kreis-Kriegerkontingent“ stimmten die Stadtverordneten dem Antrag zu, dem Kreisauschuss den oberen Teil des Unterringes unentgeltlich zur Verfügung zu stellen und erklärten sich außerdem bereit, einen entsprechenden Beitrag für das Kontingent zu bewilligen. Dann wurde ein Antrag angenommen, wonach der Schützenklub ein ca. 2 Morgen großes Terrain unentgeltlich zum Scharschützenstand überlassen wird, jedoch mit einer grundsätzlichen Verpflichtung, das Grundstück nicht zu verkaufen und daß bei etwaiger Auflösung der Schar die Gemeinde zurückerhält. Bei der Beratung des Etats wurde zunächst der des Elektrizitätswerkes mit 120000 Mk. und der des Wasserwerkes mit 24000 Mk. festgesetzt. Der Etat des Wasserwerkes wurde in Einnahme und Ausgabe auf 16.000 Mk. festgesetzt.

Roher Unverstand. Im benachbarten Schönau warf am letzten Sonntag ein Schmelzlehrling mit einem Stein nach Kindern, die ihn vorher genadelt hatten und traf dabei das kaum sechs Jahre alte Mädchen des Gärtners Wesell so unglücklich an den Kopf, so daß buseine Montag nachmittags infolge des Steinwurfs verstarb.

Wafertw. Gemeindevorsteherwahl. Bei der am Dienstag vorgenommenen Gemeindevorsteherwahl wurde Gasthofbesitzer Hermann Käthner mit 14 Stimmen gewählt. Es hatten sich 18 von 29 stimmberechtigten Gemeindegliedern eingefunden. Stellenbesitzer Gustav Simon erhielt 3 Stimmen. Der bisherige Gemeindevorsteher Stellenbesitzer Wilhelm Kriebel lehnte eine Neuwahl ab, weil er das Amt über ein Jahrzehnt inne hatte.

Aus Oberschlesien.

Beuthen OS., 6. März. 40 Kilogramm Silber und Gold als Raub gepackt. Senation rief am Bahnhof Oswiecim die Revision eines aus Amerika kommenden Galziers hervor, bei dem 40 Kilogramm Gold- und Silberwaren gefunden wurden. Schon bei der Revision einer Pambische wurden neun Kilogramm Silbergefäße gefunden. Die weitere Wiltation des Koffers hatte einen verblüffenden Erfolg. Die Zollbeamten entdeckten nämlich noch 31 Kilogramm Wertgegenstände, wie z. B. Gold-Ringe, Ketten, Uhren, Silber-Schmuck, einige Diamanten und andere Wertgegenstände. Sofort wurde die Bahnhofspolizei benachrichtigt. Auf die Frage, wie er zu den Wertgegenständen gekommen sei, erwiderte der „Amerikaner“, daß er „das alles gekauft“ habe. In die Enge getrieben, erklärte er, daß er einen Teil der Schmuckstücke gefunden habe. Da auch diese Erklärung der Polizei allerdings nicht genügte, setzte sich die Polizei in Oswiecim mit der New Yorker Sicherheitsbehörde telegraphisch in Verbindung. Der Verdächtige wurde verhaftet und die Schätze von der R. A. Zollbehörde beschlagnahmt. Einige Silberwaren tragen die Namen verschiedener New Yorker Hotels und Gasthäuser.

Neustadt OS., 6. März. Einbruch. Mittwoch früh zwischen 5 und 6 Uhr wurde von einem unbekanntem Mann mit einem Stück Ziegel das Schaufenster des Uhrmachers Kriebel zertrümmert und daraus Uhren im Werte von 1000 Mark gestohlen. Bis jetzt fehlt von dem Täter jede Spur.

Eine weitere Beschädigung der städtischen Kläranlage sowie des Wasserhebwerkes fand am Sonntag statt, zu der sich wiederum eine ansehnliche Anzahl Genossen eingefunden hatten. Was bei der gesamten Beschädigung hervorzuheben ist, das sind die mustergültigen Wäsch- und Wadegeräten in den städtischen Betrieben. Diese könnten manchem Privatunternehmer zum Muster dienen. Am Schluß der Beschädigung sprach Genosse Schindler Herrin Betriebsinspektor Günther den Dank für seine Mithilfe aus.

Gleiwitz, 6. März. Zur Stilllegung der königlichen Hütte in Gleiwitz zu Anfang April d. Js. teilweise stillgelegt wird. Zuerst erfolgt die Stilllegung der Maschinenbauanstalt und der Kesselschmiede. Später sollen dann sämtliche Betriebe mit Ausnahme der Stahlgießerei eingeben. In Maschinenbauanstalt und Kesselschmiede sind über 250 Arbeiter beschäftigt, die an genanntem Termine entlassen werden. Die Stilllegung erfolgt wegen Unrentabilität. Am unrentabelsten gestaltete sich bisher die Kesselschmiede, die mit einer jährlichen Unterbilanz von über 300 000 Mark arbeitet. Die Gleiwitzer königliche Hütte wurde von Friedrich dem Großen errichtet; sie erhielt historische Bedeutung dadurch, daß in ihr vor genau 100 Jahren die „Ringe“ „Gold gab für Eisen“ und das Eisenerz gegossen wurden. Gegen die Stilllegung haben sämtliche Angestellten und Arbeiter eine Petition an den Handelsminister und an die übrigen zuständigen Stellen in Berlin gefandt. Außerdem wurden in einer Versammlung sehr schwere Vorwürfe gegen die technische Leitung der Hütte erhoben.

Rosenberg OS., 6. März. Tod in den Flammen. Aus Kolonie Brinzig wird gemeldet: Während die meisten Besitzer der hiesigen zehn Mischkäse in Wschola beim Lesdienst befanben, brach in der Gefolgschaft Besichtigung Feuer. Der Besitzer bemühte sich, das Feuer zu bezähmen, doch alle Anstrengungen vergeblich. Unterdessen hatte sich

sein vierjähriges Töchterchen aus Angst im Hause zu verstecken gesucht, wobei es den Tod in den Flammen fand. Der Wind trieb die Funken auf die benachbarten Wirtschaften, und bald standen vier Wohnhäuser und zwei Scheunen in Flammen. Dem Auszügler Mrugalla, der mit seiner Ehefrau gleichfalls in der Kirche war, sind 1500 Mark an Ersparnissen verbrannt.

Janitz, 6. März. In selbstmörderischer Absicht stach sich der Richter Kratke aus Janitz Nord, Sedansstraße Nr. 3, mit einem langen Messer in die Brust und verletzte sich so schwer, daß er im Augusta-Viktoria-Krankenhaus verstarb.

Kandzin, 6. März. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem hiesigen Bahnhof beim Rangieren. Dem Kanalerer Swong wurde ein Wein am Hinterkopf abgefahren.

Witrow, 6. März. Totgequiecht. Auf der Seilbahn wurde der Säuer Pratel von der Waggrube von mehreren Förderwagen erfasst und zu Tode gequiecht.

Neueste Nachrichten.

Der Krieg auf dem Balkan.

Aus Adrianopel.

Belgrad, 6. März. Vier eingetroffenen Depeschen aus der Festung Adrianopel zufolge sind die serbischen Truppen nunmehr trotz aller Gegenanstrengungen der Türken doch noch dazu gekommen, die Festung mit schweren Geschützen zu umzingeln. Diese Umzingelung hat sehr viel Zeit und Mühe gekostet, weil die Wege vollständig aufgeweicht und unsicher sind. In den letzten drei Wochen ist wiederum eine ungeheure Masse Schnee gefallen und noch fortgesetzt schnell es ununterbrochen. Stellenweise liegt der Schnee zwei bis drei Meter hoch und macht jede Bewegung der Truppen unmöglich. Große Schneepflüge schaffen die notwendigen Wege. Dazu herrscht eine bittere Kälte. Zahlreiche Türken besetzen die Festung in das feindliche Lager der Serben, wo sie eine freundliche Aufnahme finden und gut verpflegt werden. Sie erzählen, daß in der Festung sehr viele türkische Soldaten infolge der herrschenden großen Kälte und der immer fühlbarer werdenden Mängel in der Verpflegung und der großen Anstrengungen umgekommen sind.

Die Verhandlungen der Gefandten.

Wien, 6. März. Die gestrige gemeinsame Verhandlung der Gefandten der Großmächte bei dem Minister des Äußeren wird hier für vollständig unnütz und für ergebnislos angesehen. Es wird nämlich von den kriegsführenden Balkanstaaten erklärt, so lange die Türkei nicht klar und bedingungslos die Forderungen der verbündeten Balkanstaaten angenommen hätte, würden die Verbündeten mit der Warte auch keinen Frieden schließen. Dann würde eben weiter gekämpft werden, bis zur völligen Vernichtung der einen der kriegsführenden Parteien.

Zum Automobilattentat.

Die Aufklärung.

Berlin, 6. März. Es meldete sich bei der Berliner Kriminalpolizei gestern mittag eine Frau, die angab, daß vor einigen Tagen zu ihrem Manne in die Wohnung ein anderer Bekannter und fünf beleumdeter Arbeiter gekommen sei, und ihn ersucht habe, ihm bei der Ausübung eines Verbrechens an einem Automobile an der und der Stelle behilflich zu sein. Das Selbst dabei über die Chauffee gespannt werden sollte, habe dieser zweite Arbeiter, wie er angab, sich auch bereits besorgt und in einem bestimmten Orte verborgen. Wie die Frau weiter auf das bestimmteste angab, habe der zweite Mann ganz offen ihrem Manne erklärt, daß nach dem etwaigen vorgehenden Unfälle eines Automobils die Insassen desselben überfallen und beraubt werden sollten. Die Frau schiederte, ohne sich zu widerprechen mit der größten Ruhe und Sicherheit die einzelnen Angaben und Einzelheiten, wie z. B. die Beraubung der Automobillinassen ausgeführt werden sollte. Wie weit diese Angaben der Frau zutreffen, wird erst die weitere Untersuchung ergeben. Zunächst wurde sofort der angezeigte Mann der Frau und dessen genannter Komplize verhaftet und in das Polizei-Untersuchungsgefängnis abgeführt.

Jedenfalls ist die Nachricht mit Vorsicht aufzunehmen.

Die Automobilverbrecher verhaftet.

Berlin, 6. März. Die Berliner Kriminalpolizei verhaftete gestern in Belten zwei Arbeiter aus Marwitz unter dem dringenden Verdachte, das schwere Verbrechen gegen die Automobilisten in Henningsdorf verübt zu haben.

Böse Beispiele.

Strasburg i. El., 6. März. Der bei Henningsdorf verübte Anschlag auf ein Automobil, durch den zwei Personen ums Leben gekommen sind und die dritte noch sehr schwerkrank im Krankenhaus darniederliegt, hat leider in Elsas-Lothringen bereits Nachahmer gefunden. Auf der Straße zwischen Altdorf und Dütelenheim wurde gestern nachmittags zwischen zwei Männern ein Drahtseil ausgepannt. Ein Strasburger Automobilhändler fuhr mit seinem Wagen in vollster Fahrt gegen das Hindernis, ohne dasselbe vorher bemerkt zu haben und ohne vorher bremsen zu können. Der Wagen stürzte um und wurde schwer beschädigt, während die Insassen glücklicherweise unverletzt blieben.

Der Termin der Landtagswahlen.

Berlin, 6. März. Als der Tag der preussischen Landtagswahlen ist nunmehr der 18. Mai endgültig bestimmt worden. Die Abgeordnetenwahlen sollen am 3. Juni stattfinden.

Die Franzosen in Marokko.

Madag, 6. März. Eine marokkanische Parla griff den französischen Posten von Duedgen an. Die mobile Truppe von Mogador, die nicht weit von dem angegriffenen Posten entfernt war, erhielt sofort die Nachricht von dem Ueberfall und die Parla wurde nun von der französischen Truppe in die Flucht geschlagen. Auf französischer Seite wurden bei diesem Zusammenstoß zwei Mann getötet und 16 verwundet.

Architekt und Kirchenräuber.

Strasburg, 6. März. Im Laufe des letzten Jahres wurde aus einer großen Anzahl elsässischer Kirchen und Kapellen Kunstgegenstände, Holzgeschnitzte Heiligenstatuen, Gemälde und andere Heiligthümer gestohlen, ohne daß es bisher den eifrigsten Nachforschungen der Polizei gelang, den bei den Diebstählen außerordentlich raffiniert zu Wege gegangenen Dieben auf die Spur zu kommen oder irgend eine Spur ausfindig zu machen. Gestern nachmittag ist nun in dieser Angelegenheit der Strasburger Architekt Punginger verhaftet worden. In diese Affäre sind aber noch eine Reihe anderer Personen verwickelt und es stehen in den nächsten Tagen noch mehrere andere Verhaftungen bevor. Mit den geraubten Kunstgegenständen, die oft einen großen Wertums- und Kunstwert hatten, soll ein sehr umfangreicher Handel nach Paris betrieben worden sein.

Verurteilter Soldatenschilder.

Thorn, 6. März. Das hiesige Kriegsgericht verurteilte den Vizefeldwebel Hoerke wegen Mißhandlung, Weibeldigung und vorchriftswidriger Behandlung von Untergebenen in einer großen Anzahl von Fällen zu drei Monaten Gefängnis und zur Degradation. Er hatte seine Mißhandlungen in rohester Weise jahrelang fortgesetzt, ehe einer seiner Untergebenen sich den Mut nahm, ihm das Handwerk zu legen.

250 Häuser eingekerkert.

London, 6. März. (Teleogramm der Schiffschen Zeitung.) In Kairo ist gestern ein großes Feuer ausgebrochen, das 50 Häuser einäscherte. Das Feuer wurde durch den heftigen Sturm, der seit zwei Tagen weht, schnell verbreitet, so daß man seinem Wüten nicht Einhalt tun konnte. Man mußte den ganzen Häuserblock niederbrennen lassen. Der Stadtteil brannte 18 Stunden lang. Hunderte von Familien sind obdachlos geworden. Das Geld ist groß. Vier Personen sollen getötet sein, eine größere Anzahl wurde verletzt.

Berlin, 6. März. Der konservative Reichstagsabgeordnete von Rappenhart, Vertreter von Ost- und West-Sachsen, ist gestern im Alter von 49 Jahren gestorben. Der Kreis ist sicherer konservativer Besitz.

Bestimmungen der städtischen Markt-Messungskommission.

Table with 4 columns: Item, Unit, Price, and Remarks. Includes items like Weizen, Roggen, Hafer, etc.

Wasserstands-Nachrichten der Oder.

Table with 4 columns: Station, Date, Water Level, and Remarks. Includes stations like Regensburg, Bamberg, etc.

*) Auslieferungshöhe f. Rottwitz 8,60; für Treßchen (Oder) Oble-Riederung 3,27.

Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Table with 4 columns: Date, Wind, Temperature, and Remarks. Includes data for 4. März, 5. März, and 6. März.

Höhe der Niederschläge seit gestern früh 0,10 mm. — Nacht Regen. *) Zur Reduktion auf Meereshöhe sind 18,1 mm hinzuzufügen.

Versammlungen und Vereine.

Donnerstag, den 6. März: Sozialdemokratischer Verein. Abends 8 Uhr im „Goldenen Jeyter“, Klosterstraße. Funktionäre des Kaufmannvereins „Vorwärts“. Abends 8 Uhr im „Goldenen Schwan“, Kupferstraße. Freitag, den 7. März: Steinseher. Abends 7 Uhr im „Bar auf der Orgel“, Kupferstraße 89. Janer. Bezirksführer. Abends 8 Uhr im „Able“.

Advertisement for furniture and goods. Includes text: 'Gedleg. Möbel für Brautpaare', '20 Pfg. für blankes Fleisch', 'Cablian u. Seelachs ist kolossal billig', 'Max Glesel, Großes Möbelager, Breslau, Brüderstr. 5.' and 'Breslauer Fischhallen'.

Deutscher Reichstag.

126. Sitzung. Mittwoch, den 5. März, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratsitz: v. Tirpitz.

Der Untergang des Torpedoboots S 178.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält das Wort Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Tirpitz. (Die Abgeordneten erheben sich von den Plätzen.) Ich habe dem hohen Hause die traurige Mitteilung zu machen, daß unsere Marine in der letzten Nacht um Mitternacht von einem schweren Unglücksfall betroffen worden ist, denn eine größere Anzahl von Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Es handelt sich um einen Zusammenstoß zwischen dem Panzerkreuzer „Dort“ und dem Torpedoboot „S 178“. Genauere Angaben habe ich darüber noch nicht, ich weiß noch nicht, ob das Unglück direkt während des Manövers stattgefunden hat oder unmittelbar danach, nachdem die Schiffe schon getrennt worden sind und so natürlich eine gewisse Reaktion gegenüber der Spannung eintritt. Der Umstand, daß verhältnismäßig wenige getötet worden sind, nur ein Arzt, ein Ingenieur und 15 Unteroffiziere und Mannschaften — alle übrigen sind ertrunken — ist wahrscheinlich dem sehr stürmischen dunklen Wetter auf der Nordsee zuzuschreiben. Die Marine betrauert den frühen Seemannstod so vieler tapferen Kameraden aufs tiefste, sie wird ihr Andenken in hohen Ehren halten. Aber der Unglücksfall muß der Marine ein Uniporn sein, den dahingehenden Kameraden in gleicher Pflichterfüllung zu folgen und zu dienen für Kaiser und Reich.

Vr. v. Kämpf: Mit Schmerz haben wir die traurige Botschaft vernommen. Der deutsche Reichsflotte wird mit dem gesamten deutschen Volk den braven Männern, die in treuester Pflichterfüllung den Tod gefunden haben, ein ehrenvolles Andenken bewahren. Ich stelle fest, daß Sie sich zum Zeugnis dessen von Ihren Ehren erhoben haben.

Auf der Tagesordnung steht ein konservativer Antrag, der mehr kleine Garnisonen

verlangt, freie Eisenbahnfahrt auch auf Schnellzügen für Militärlauber, vermehrte Ernteurlaub, Beschränkung der Kontrollverfammlungen, schnellere Abschätzung der durch militärische Nebungen verursachten Ernteschäden und eine Erhöhung des Soldatensoldes der Pferde.

Mit zur Debatte gestellt wird ein Antrag Behrens (Wirtsch. Vgg.), der die Landwirte und Obstzüchter bei der Festsetzung von Fiskus- und Obdächeln bei Truppenübungen gegen Nachteile besser schützen will.

Vr. v. Flemming (kons.): Angesichts der großen Lasten, die die kleinen Landstädte zu tragen haben, ist ihr Wunsch nach Garnisonen verständlich, die dem ganzen Wirtschaftsleben einer solchen kleinen Stadt zugute kommen. Aus den großen Garnisonen kehren später nur sehr wenig junge Leute in die Heimat zurück; sie lassen sich von den Verfügungen der Großstadt verlocken, sie verlassen dort auch der Agitation der Sozialdemokratie, für deren antimilitaristischen Charakter ich nur auf die Pariser Rede des Abg. Scheidemann zu verweisen brauche. (Sehr wahr! rechts.) Der Redner empfiehlt dann noch die übrigen Punkte des konservativen Antrages.

Vr. v. Noke (Soz.): Der Vordredner hat den guten Geschmack, noch einmal auf die Pariser Rede Scheidemanns zu kommen. Nachdem Scheidemann die Leute, die diesen ausgemachten Schwund immer wiederholen, von dieser Tribüne in weifender Weise charakterisiert hat, habe ich dazu nichts mehr zu sagen. (Sehr gut! bei den Soz.) Von fast allen Schichten des Volkes werden die Schäden des militärischen Systems drückend empfunden, nur von der dünnen Schicht nicht, die hinter den Antragstellern steht und die hohen Offiziersstellen besetzt. Auch die bürgerliche Presse klagt ja über die

Bevorzugung des Adels in der Armee.

Stetlich wird das deutsche Bürgertum durch seinen wachsenden Angezinstismus ein größeres Maß von Achtung und Wertschätzung nicht erreichen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Unzufriedenheit mit den wachsenden Lasten infolge der agrarischen Politik scheint jetzt auch die kleinen Städte zu ergreifen, und daraus erklärt sich wohl der Antrag der Konservativen, die ja nicht ungeschickte Taktiker sind; sie wollen den Steuerträgern der neuen bevorzughenden Klassen auch etwas bieten, um sie vom Abfall zu anderen Parteien abzuhalten. Daß die Erfüllung dieses Antrages Geld kosten würde, geniert sie weiter nicht, sie wissen, daß der bittere Kelch des Steuerzahlens an ihnen selbst verbleiben wird. — Ueber die einzelnen Punkte des Antrages wünschen wir getrennte Abstimmung. Der Erhöhung des Soldatensoldes für Pferde stimmen wir zu, da der Wert der Pferde erheblich gestiegen ist. Auch Punkt 5, der die schnellere Abschätzung der Ernteschäden verlangt, findet unsere Zustimmung, wie auch der selbstverständliche Antrag Behrens. In unser überall angebautes Land paßt eben unser ganzes Militärwesen garnicht mehr hinein. Auch damit sind wir einverstanden, daß jährlich nur einmal eine Kontrollversammlung stattfinden soll. Der Reichstag hat das wiederholt gefordert, die Militärverwaltung hat es mit nicht stichhaltigen Gründen abgelehnt. Auch daß die Leute am Tage einer Kontrollversammlung den ganzen Tag unterm Militärrecht stehen, führt zu ganz unhaltbaren Zuständen.

Das Verlangen des Antrages nach

Ernteurlaub

in größerem Umfange ist eine schwere Anlage gegen die bestehende lange Dienstzeit, unter der besonders die bäuerliche Bevölkerung leidet. Ihr würde wesentlich mehr als mit dem Ernteurlauben mit einer kürzeren Dienstzeit geholfen werden. Die Ernteurlauber müssen wesentlich dem Großgrundbesitz, der dann nicht notwendig hat, durch anständige Bezahlung für einen Stamm guter deutscher Arbeiter zu sorgen. Es zeigt von der Tiefgründigkeit konservativer Betrachtungsweise, daß der konservative Redner als Ursache der Landflucht nur die Vergnügungssucht der jungen Bauernjöhne anzuführen weiß. Sorgen Sie doch erst für gute Wohnungen auf dem Lande. (Zuruf rechts.) Es ist noch garnicht lange her, seit der Kaiser das Wort geprägt hat, auf dem Lande wohnen die Schweine viel besser als die Menschen. (Zuruf rechts: In Berlin ebenfalls!) Daß auch in den Großstädten Wohnungselend besteht, beklagt niemand mehr als wir. Wir haben noch nie gewünscht, daß die Landarbeiter in Scharen in die Industriegebiete kommen. Wir reden ihnen vielmehr zu, auf dem Lande für bessere Existenzbedingungen zu sorgen. Leider wird ihnen dies durch den Mangel des Koalitionsrechts erschwert. Wer die Landflucht beklagt, soll nicht von der Vergnügungssucht der Proletarier reden, sondern von den Ursachen ihrer Flucht vor Augen führen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Bei der ungeheuren Steigerung der agrarischen Profite sollten sie etwas für die Verbesserung der Lage ihrer Leute tun. Statt dessen wollen sie Soldaten zur Ernte haben, vielmehr gar umsonst; bei den Konservativen weiß man ja nie, wie weit die Begehrtheit geht. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wir stimmen dem Antrag unter der Bedingung zu, daß die Ernteurlauber den vollen Lohn bekommen wie andere Arbeiter. (Zuruf rechts: Sie bekommen mehr!) Ich nehme davon Notiz; es ist aber angebracht, das hier zu betonen. Die kleinen Landwirte würden allerdings mehr von der Verfügung über Dienstzeit auch bei den reitenden Truppen haben; wenn die Konservativen sich dagegen wenden, erweisen sie sich trotz ihrer Reue als Bauerfeinde. Auch dagegen müßten sie im Spätere der kleinen Besitzer sich äußern, daß vom Oktober ab

40—50.000 Mann mehr unter die Waffen gerufen werden sollten, von denen ein großer Teil aus der Landwirtschaft genommen wird.

Gegen Punkt 2 des Antrages, der die freie Eisenbahnfahrt jährlich einmal für die Militärlauber

fordert, wird wohl niemand im Hause Widerspruch erheben. Viele Rekruten werden weit fort von der Heimat geschickt, und zwar nur in Rücksicht auf den inneren Feind. Der Soldat soll sich in der Garnison fremd fühlen, damit er leichter gegen die Bevölkerung aufgeboden werden kann.

Gegen Punkt 1, die Schaffung kleiner Garnisonen, spreche ich mich entschieden aus. In den Gemeindevorteilungen, die die Garnisonen wünschen, ist nur eine interessierte Minderheit vertreten. Der Wehrhaftigkeit dienen die kleinen Garnisonen nicht. Die Antragsteller wünschen einen häufigen Offizierswechsel in den kleinen Garnisonen, wodurch die jetzt schon erheblichen Umzugskosten noch stärker wachsen würden. Ich gebe den Antragstellern zu, daß in Berlin zehntel Militäreinheiten zusammengefaßt ist. Auch das ist nicht aus militärischen Gründen geboten, sondern aus häuslichen Rücksichten. Aus solchen Rücksichten hat man ja ein ganzes Regiment Infanterie von Rathenow nach Berlin mit der Eisenbahn geschickt, um bei einem prinzipiellen Einzug Spalter zu bilden. Tausende von Mark hat das gekostet.

Wäre ich Monarchist,

so würde ich bedauern, daß sich keiner findet, der der maßgebenden Stelle sagt, wie unangebracht eine solche Maßnahme ist zu einer Zeit, wo alle Welt von Sparsamkeit redet. Die Söhne des Volkes sind doch nicht dazu da, Spargel für die Prinzen abzugeben. (Nunche bei den bürgerlichen Parteien, — Sehr gut! bei den Soz.)

Die wirtschaftlichen Vorteile einer kleinen Stadt durch eine Garnison erkenne ich nicht an. Nur für die Grundbesitzer ergeben sich Vorteile durch die Steigerung der Mieten, die aber die übrigen Einwohner zu zahlen haben. Höchstens könnte man das Argument anführen, man müsse dem Geburtenrückgang entgegenwirken. (Gehterkeit.) Kleine Garnisonen führen zu einer starken Vermehrung der unehelichen Geburten. Aber für die Wehrhaftigkeit der Bewohner der kleinen Städte ist das kein Vorteil, denn die Unteroffiziere und Mannschaften zeigen gerade nicht einen besonderen Eifer in der Zahlung von Alimenter. So läuft auch dieses Argument darauf hinaus, daß die Armenlasten der kleinen Städte wachsen.

Dann will der Redner noch durch Schaffung der kleinen Garnisonen die Sozialdemokratie bekämpfen. Auf diesen alten Ladebühnen gehe ich nicht ein. Die wachsende Unzufriedenheit gegen den Dienst erklärt sich genügend durch die Soldatenbeschwerden und den militärischen Mangel. Sorgen Sie mit uns dafür, daß hierin eine Menderung eintritt. Zum Schluß noch einmal: Sie wollen der wachsenden Unzufriedenheit der konservativen Wähler begegnen. Sie würden ihnen vielmehr dienen durch Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die auf neue starke Vermehrung der Militärlasten hinauslaufen. (Waus! bei den Soz.)

Vr. v. Angerpointner (Ztr.) stimmt dem Antrag zu; insbesondere der Ernteurlaub für Soldaten liegt im Interesse der Landwirtschaft und somit des ganzen Volkes.

Vr. v. Schulenburg (natl.) erklärt sich mit dem Antrag einverstanden und wünscht überdies Portofreiheit für Briefe von Soldaten an ihre Angehörigen.

Vr. v. Weinhausen (Vpt.): Die alte abgegraste Sache der kleinen Garnisonen scheint man vor den Landtagswahlen wieder hervorgeholt zu haben, weil man glaubt, sie werde ziehen. Wir lehnen die kleinen Garnisonen nicht so unbedingt ab wie die Sozialdemokraten und werden auch den anderen Forderungen des Antrages zustimmen. Die Landflucht freilich kann man nicht mit kleinen Garnisonen bekämpfen, sondern nur, wenn man für eine bessere Existenz der Landarbeiter sorgt. (Sehr richtig! links.)

Vr. v. Dersch (Vpt.) empfiehlt die kleinen Garnisonen vor allem mit Rücksicht auf die Kavallerie, die dort mehr Geände für ihre Übungen zur Verfügung hat.

Die Debatte wird geschlossen. Der Antrag wird in allen Punkten und mit dem Antrage Behrens einstimmig angenommen mit Ausnahme des Punktes 1 (Schaffung kleiner Garnisonen), der gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen wird. Es folgen

Petitionen.

Eine Petition der Verovisungsstationen und des Zentralvorstandes der Arbeitervereine verlangt reichsgesetzliche Bestimmungen, durch welche die Bundesstaaten zur Vorjorge für wandernde Arbeitssuchen verpflichtet werden. Die Kommission beantragt die Petition, soweit sie die reichsgesetzliche Regelung der Wanderfürsorge verlangt, dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen, soweit sie die Regelung der Bundesstaaten überlassen will, über sie zur Tagesordnung überzugehen.

Vr. v. Thöne (Soz.): Wir verlangen eine reichsgesetzliche Regelung der Arbeitslosenfürsorge überhaupt, die der Wanderfürsorge allein könnte nur Stückwerk sein. Bei einer reichsgesetzlichen Regelung lediglich der Wanderfürsorge dürfen keineswegs die in Preußen geltenden Bestimmungen als Muster dienen, denn da hält man den Arbeitslosen ganz allgemein für einen Arbeitslosen, man erblickt in ihm nicht den notleidenden Mitmenschen, dem geholfen werden muß, sondern einen heruntergekommenen Vagabunden, ohne daran zu denken, daß selbst in solchen Fällen die lange Arbeitslosigkeit und die Ausichtslosigkeit Arbeit zu erhalten, selbst einen tüchtigen Menschen vom rechten Wege abführen können. Draconische Strafbestimmungen hat man gegen Arbeitslose in den Wanderarbeitsstätten

Arbeitslose, die keine Papiere haben,

werden mit Entziehung der Maßzeiten und Entziehung des Belles bestraft. (Hört, hört! bei den Soz.) In den mit den Wanderarbeitsstätten verbundenen Kolonien müssen die Leute sich verpflichten, mindestens ein Vierteljahr lang für 30 bis 50 Pfg. zu arbeiten. (Hört, hört! bei den Soz.) In der Not geht mancher darauf ein, geht er dann aber früher fort, so läuft er Gefahr, als arbeitslos verhaftet zu werden. Es ist unwürdig, die Notlage der arbeitslosen Wandernden zu derartigen Verträgen auszunutzen. Also solche Bestimmungen dürfen nicht Muster einer reichsgesetzlichen Regelung sein, die aber, wie gesagt, alle Arbeitslosen umfassen müßte; die notwendigen Unterlagen dazu sind längst vorhanden. (Waus! bei den Soz.)

Vr. v. Bernstein (Soz.): Die gegenwärtige Art der Wanderfürsorge degradiert die Arbeitslosen; viel wertvoller wäre eine allgemeine Arbeitslosenversicherung.

Der Antrag der Kommission wird angenommen.

Eine Petition betreffend die Festlegung des Osterfestes und eine andere betreffend Rechtsverhältnisse der Berufsvereine wird dem Reichskanzler als Material überwiesen; ebenso die Petition betreffend Menderung des Gesetzes über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

Eine Reihe von Petitionen auf Befreiung der konfessionellen Eidesformel des Zwanges der Dissidentenfinder zum Religionsunterricht und der besonderen Strafbestimmungen bei Religionsänderungen beantragt die Kommission durch Uebergang zur Tagesordnung zu erledigen; ein Antrag Albrecht (Soz.) verlangt Ueberweisung zur Berücksichtigung.

Vr. v. Gredler (Zentr.) bekämpft den sozialdemokratischen Antrag mit dem Hinweis darauf, daß die Petitionen in sich widerspruchsvoll seien.

Vr. v. Thiele (Soz.) bestreitet, daß hier Widersprüche vorhanden seien, es werde die Ausübung der besonderen Strafbestimmungen bei Religionsänderungen verlangt, keineswegs die Aufhebung der allgemeinen strafgesetzlichen Bestimmungen.

Der Antrag der Kommission wird angenommen. Eine Petition des Deutschen Hofschlächterverbandes auf Aufhebung des Verbots des Festhaltens und Verkaufes von Pferdefleisch in Räumen, wo auch Fleisch von anderen Tieren festgehalten wird, wird durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.

Darauf verlegt sich das Haus auf Donnerstag 1 Uhr. (Stalnoteniale, Kolonialiale.) Schluß 6 3/4 Uhr.

Preussisches Abgeordnetenhaus.

147. Sitzung. Mittwoch, den 5. März, nachmittags 1 Uhr.

Am Ministertisch: von Breitenbach.

Vizepräsident Dr. Borsch spricht der deutschen Marine und den Hinterbliebenen der bei dem furchtbaren Unglück vor Pelgoland ertrunkenen Torpedomannschaft die herzlichste Anteilnahme des Hauses aus.

Der Eisenbahnetat.

Vizepräsident Dr. Borsch erzuht die Redner, sich kurz zu fassen, da unbedingt der Etat bis zum 18. April dem Herrenhaus überwiesen sein müsse. Die für die Etatberatung zur Verfügung stehende Zeit ist bereits um 23 Prozent mehr verbraucht worden, als in der Ordnung wäre.

Vr. Dr. Schröder-Kassel (natl.) bringt eine große Anzahl von Beamtenwünschen vor.

Minister von Breitenbach verweist darauf, daß der Etat verschiedene Beamtenkategorien Verbesserungen bringe. Infolge der Schaffung neuer Stellen können nicht weniger als 2700 Diszbeamte in etatsmäßige Stellen aufrücken. Die Mehraufwendungen hierfür betragen über 17 Millionen. Auch die Unterstufungsbeamten sind wesentlich erhöht worden.

Vr. v. Varenhorst: Wir wollen an der Besoldungsordnung festhalten, aber ihre Ungerechtigkeiten sollen durch erhöhte Feuerungszulagen ausgeglichen werden.

Vr. v. Delius (Vp.): Die Besoldungsordnung muß geändert werden, namentlich im Interesse der Unterbeamten, und wendet sich gegen das in der deutschen Beamtenchaft gottseidant vereinzelte Vorgehen des Vba. v. Kloeber, der als früherer Vorgesetzter des Militärämterbundes einen Kollegen demütiert hat, sodas dieser strafweise verweist wurde. In Stendal hat man eine Feuerungszulage abgelehnt, weil ja die Feuerung „demnach aufhöre“. Der Redner fordert Beamtenausschüsse und Verbesserung der Kanzleiarbeit durch Benützung der Schreibmaschine.

Den Arbeiterausschüssen stehen die Vorgesetzten nicht immer sympathisch gegenüber. Der Minister sollte mit den Organisationen Fühlung nehmen. Wir brauchen eine einheitliche Regelung der Verhältnisse der Eisenbahnarbeiter im ganzen Lande.

Vr. v. Feinert (Soz.): Zum Eisenbahnetat sind eine große Anzahl von Petitionen eingereicht, die damit begründet werden, daß die Beamten mit ihrer Besoldung nicht auskommen können. Immer wird darauf geantwortet, es müsse bei der Besoldungsordnung von 1909 bleiben. Keine Beamtenkategorie ist mit ihr zufrieden und bei den Unterbeamten herrscht infolge der Feuerung Not. In ihrer Notlage wäre eine Feuerungszulage nötig, aber nicht eine von 10, 20 oder 30 Mark im Jahr. Es ist aber auch eine dauernde Verbesserung erforderlich. Wir sehen nicht ein, warum jedes Jahr so viele Millionen in den Ausgleichsfonds fließen müssen, während die Beamten, die sie erarbeiten, sich in drückendster Notlage befinden. Da sollte man einmal so herzlich zusammentun, wie man es beim Militarismus tut. Offenlich geht es mit den Sympathiebetreibungen der Parteien der Beamten nicht so, wie den Reichsbeamten, denen man einst vor den Wahlen die Bereitwilligkeit zur Verbesserung ihrer Gehälter ausdrücklich zugesagt hat; ich wünsche den Beamten, daß sie von dem auf 5 Jahre gewählten Abgeordnetenhause, das mit Hilfe der zur Wahl kommandierten Beamten zusammengebracht wird, nicht eine solche bittere Erfahrung erleben. (Sehr wahr! bei den Soz.)

In der Tat betragen die Höchstsöhne für Bahnarbeiter und Arbeiter, die sie nach 10- bis 15-jähriger Tätigkeit erhalten, in Berlin 3,60 bis 4,40 Mk., in Kiel 3,20 bis 3,80 Mk., in Breslau 2,80 bis 3,20 Mk., in Hagen i. W. 3,00 bis 4,00 Mk., in Bochum 2,70 bis 3,20 Mk., in Frankfurt 3,40 bis 4,20 Mk., in Magdeburg 3,00 bis 3,60 Mk. Wer will das als ausreichende Besoldung erklären. Aber daneben gibt es auch noch Söhne von 2,10 bis 2,60 Mk. in Breslau, 2,00 bis 2,50 Mk. in Bromberg, 1,40 bis 2,20 Mk. in Danmover. Wer solche Söhne als ausreichend bezeichnet, hat seinen Begriff davon, was zur Festigung eines menschenwürdigen Lebens notwendig ist. Wir erkennen gewiss an, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit stattfinden soll, aber wenn die Arbeitszeit des Lokomotivpersonals von 300 auf 270 Stunden pro Monat herabgesetzt wird, so bedeutet das noch keineswegs den Neunstundentag für dieses Personal, das ja sonst überhaupt keinen einzigen freien Tag im Monat haben würde. Die vorgesehene Verkürzung der Arbeitszeit ist kein besonderes Geschenk an die Beamten und Arbeiter, sondern liegt im Interesse des Betriebes. Ueber 80 Prozent der Beamten und Arbeiter haben über 10 Stunden Arbeitszeit täglich. (Hört, hört! bei den Soz.) 150.000 Arbeiter haben nur einen Ruhetag im Monat. Ueberhaupt hat mehr als die Hälfte aller bei der Bahn Beschäftigten weniger als zwei Ruhetage im Monat. (Hört, hört! bei den Soz.) Es muß dahin kommen, daß jeder Eisenbahnangestellte jede Woche auch einen Ruhetag hat. (Sehr richtig! bei den Soz.) Ueberstunden werden bei der Bahn nicht einmal bezahlt. Bei den Verkehrsbetrieben im Ruhrrevier soll für Ueberstunden 1 Million an Unterstufungen gezahlt worden sein. Das hört sich ja sehr schön an. Aber wie ist denn diese Summe verteilt worden? Etwa auch nach dem Grundsatz, daß, wenn es Unterstufungen regnet, es zuerst die oberen Beamten merken und zu den Unterbeamten nur einige Tropfen durchsickern? (Gehterkeit bei den Soz.)

Bei den Technikern bedauern wir, daß im Ruhrrevier der Minister in der Beschränkung der Rechte der Techniker mit den Scharfmachern an einem Strang zieht. Die Verwaltung ließ ihren Terrorismus spielen und die Techniker mußten auf das Streikrecht verzichten. Der Minister hat sich in diesem Fall als ein Ultrareaktionär gezeigt. Einem Arbeiter wurde verboten, bei seinen Eltern zu wohnen, weil in deren Gasthaus Sozialdemokraten verkehrten. So erhält diese Verwaltung den Arbeitern die Familie. Sie zwingt weiter ihre Rotteurbeiter gegen ihr Ehrgefühl zum Streikbruch bei Expeditionstreits, wofür Redner mehrere Fälle anführt. Die Streikenden der Firma „Mercedes“ in Thüringen wurde die Benützung ihrer Arbeiterfahrkarten verweigert. Die Verwaltung macht sich den ganzen Terrorismus der Scharfmacher zu eigen.

In Lauban demütierte eine geistesranke Frau ihren Mann, einen Werkstatthalter, als Organisierten, denn man das Anlagematerial vorenthielt, das sei — „Ehrenschne“. (Hört, hört! bei den Soz.) Der Mann konnte nur erklären, nicht organisiert zu sein. Er besitzt das allgemeine Ehrenzeichen, er wurde ernannt, weil eine wahnsinnige Frau einen angeblich an ihn gerichteten Brief der Polizei zur Denunziation abgeben übergeben hatte. Die Eisenbahndirektion hat die Wiederanstellung des Arbeiters abgelehnt, weil seine Zugehörigkeit zu einer sozialdemokratischen Organisation festgestellt sei. Die Eisen-

schadlos bleibt also mit der Polizei in Verbindung, sie sind die niederträchtigste Spionage gegen die Bestimmung ihrer Arbeiter, ob sie nicht etwa ihr Recht ausüben, aus. (Ohio! rechts. Abg. Ströbel: Jawohl, auf Ihren Wunsch.)

Die Arbeiter werden behandelt wie Hühner einer Klein-Industriebeobachtung, sie stehen unter der empfindlichsten Polizeiaufsicht. Menschenwürde, Gesetz und Recht gibt es da nicht, nur die Verfügungen des Ministers regieren, die Arbeiter werden durch dieses System zu willenlosen Kreaturen des Ministers gemacht. (Lebh. Bravo! l. d. Soz.)

Minister v. Breitenbach: Diese Rede sollte nun die als muster-gültig vom Lande angeordnete Verwaltung vor dem Lande und vor der Welt diskreditieren. Aber unsere Beamten und Arbeiter lachen nur darüber (Lärmendes Bravo! rechts), über diese unrichtigen Behauptungen. (Lärmendes Beifall rechts.) Ich kann mich nur freuen, daß die Sozialdemokraten durch solche Gesetze Aufklärung leisten bei unserem Personal, das sich doch nicht zum Elfenbahnendienst drängen würde, wenn die Verhältnisse menschenwürdig wären. (Lärmendes Beifall rechts.) Zurufe der Soz.: Gesetze! Will der Präsident uns schützen? — **Vizepräsident Dr. Krause:** Ich habe die sehr scharfen Ausführungen des Abg. Leinert ungehört gelassen, enthalten auch Sie sich jetzt solcher Bemerkungen!

Die Ausführungen des Abg. Leinert über die Löhne waren vielfach nicht verständlich. Wie hat er die Lohnordnung erlangt? Die Arbeiter steigen — aber natürlich nur bei guten Leistungen, das ist überall so, ob Staats- oder Privatbetrieb. Die Lohnsteigerungen haben fast alle Arbeiterkategorien gleichmäßig betroffen. Die Zahl der Arbeiter in den geringsten Lohnstufen geht zurück. (Die Zahlen des Redners sind nur lächerlich zu verstehen.) Die Berechnung des Herrn Abg. Leinert über das Aussteigen der Arbeiter in Beamtenstellen ist total falsch. (Zuruf rechts: Wie alles, was er sagt.) 45 Prozent der Arbeiter können zu Beamten aufsteigen — aber freilich, der Sozialdemokratie ist diese Feststellung unangenehm, denn diese Tatsache kann der sozialdemokratischen Agitation nur entgegenwirken. (Beifall bei der Mehrheit.) Die Verkünder der Arbeitszeit und die Vermehrung der Arbeitszeit ist ein außerordentlicher Fortschritt und wird von dem Personal als solcher gewertet. Abg. Leinert verdächtigt die Verwaltung durch die Frage, was mit der Million für Unterstufen geschehen sei. Ihre Verwendung ist nachgewiesen. Wenn hier und da mal ein Fehler eines Beamten geschehen sollte, so würde die Beschwerde dagegen sicher völlig objektiv geprüft werden. (Abgeordneter Liebknecht: Nach Ihren früheren Werken?) Aus der Fühlungnahme mit der Polizei ist uns kein Vorwurf zu machen, es ist doch selbstverständlich, daß wir unser Personal vor der Sozialdemokratie schützen müssen. Wir dürfen auch unsere Techniker nicht einem Verband überlassen, der das Streikrecht fordert. (Zuruf bei den Soz.: Warum denn nicht? — Lachen rechts, Gegenruf: Na, um) wenn im „Vorwärts“ gestreikt wird?) Unser Personal hat volles Vertrauen zur Verwaltung und daran scheitern alle Bestrebungen der Sozialdemokratie. (Beifall rechts. Zurufe der Soz.: Und die Spigel!) Ueber die Spigel habe ich nichts zu sagen. (Bravo! rechts.) Die von Herrn Leinert äitierte Neuerung meines Vorgängers v. Bude, daß jeder wählen kann, wie er will, hat er selbst dahin dekretiert, daß er nicht den Beamten nachgehen werde bei ihrer Wahl zwischen den einzelnen bürgerlichen Parteien. Die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie aber — darüber sind alle bürgerlichen Parteien einig — ist unvereinbar mit der Zugehörigkeit zum Eisenbahnpersonal. (Großer wiederholter Beifall bei der Mehrheit. — Zurufe der Soz.: „Wenn Sie wüßten! Vogel-Strauß-Politik!“)

Das Haus verlegt die Weiterberatung auf morgen, Donnerstag, 10 Uhr vormittags. Schluß nach 6 Uhr abends.

Gewerkschaftsbewegung.

Stadt und Provinz.

An die organisierte Bauarbeiterschaft von Breslau, Ratibowitz und ganz Schlesiens.

Die Agitationsleitung des deutschen Glaser-Verbandes hat sämtliche organisierten Glaser mit der grünen Kontrollkarte versehen. Infolge der Einzelarbeitsweise auf Bauten, sowie des Zuguges aus der Provinz nach den Städten, ist es für uns ziemlich schwer, dauernd gute Organisationsverhältnisse zu erhalten. Wir richten deshalb an die gesamte Bauarbeiterschaft Schlesiens, besonders aber von Breslau und Ratibowitz die Bitte, uns in unseren Organisationsbestrebungen dadurch zu unterstützen, daß sie wo es auch sei, sich von den Glasern die grüne Kontrollkarte vorweisen lassen. Glaser, die nicht im Besitze dieser grünen Karte sind, gehören unserer Organisation nicht an und bitten wir an nachstehende Adresse zu verweisen, wo sie jederzeit ihren Beitritt erklären können.

Die Agitationsleitung
des Zentralverbandes der Glaser Deutschlands.
S. Horn, Breslau X, Berderstr. 83, III.

Der Verband der Bäcker und Konditoren hielt am Mittwoch Nachmittag in den Unionssälen eine Versammlung ab, die sich mit der bevorstehenden Lohnbewegung beschäftigte. Welt über 200 Gesellen hatten sich eingefunden. Der Verbandeleiter Winger erläuterte die einzelnen Forderungen, die in ihren wichtigsten Punkten die Abschaffung des Kopf- und Logiswagens, die Erhöhung des Wochenlohnes auf 24 Mark, das Festlegen einer bestimmt abgegrenzten Arbeitszeit, sowie eine nach der Größe der Betriebe abgestufte ununterbrochene Ruhezeit von 36 Stunden innerhalb einer drei Wochen; Reform des Bekleidungsweines, Festlegen einer 14tägigen Kündigungszeit und Errichten eines paritätischen Arbeitsnachweises fordern. Der neuzuschaffende Vertrag soll bis zum 1. Mai 1915 gelten.

Winger betont, daß gerade der Bäckerberuf alle Ursache hätte, seine Lage gründlich zu verbessern. Dies sei aber nur möglich, wenn der vorstehende Entwurf auch durchgeführt wird. In der Aussprache wandten sich die Vertreter der Christlichen, Grambold und Schicholas, gegen die Aufstellung solcher Forderungen, wie sie der Tarifentwurf enthält. Beide ergehen sich bewußtlosigkeiten in sehr argen Beschimpfungen und Verdächtigungen der Verhandlungsleitung, die einen päpstlichen Protest der Versammlung herausfordern. Sie werden von Winger gründlich abgelehnt.

Die Abstimmung ergab, daß alle Anwesenden mit Ausnahme von nur 18 Christen für den vorgelagerten Tarifentwurf eintraten. Winger betonte, daß der Entwurf nun unabweislich den Meistern zugehen werde. Er ermahnt die Gesellen, sich nicht durch Annahmefähigkeiten, die eine von meistertreuen Gesellen ausüben, verleiten lassen, zu lassen. Sollte den Gesellen bei der Arbeit ein Schriftstück vorgelegt werden, das ihr Einverständnis mit dem Kopf- und Logiswagen ausbrückt, so mögen sie dies ruhig unterschreiben. Eine so erpreßte Unterschrift gilt nichts. Nicht eines jeden Gesellen aber ist es nun, der Organisation beizutreten, um an der Seite seiner Arbeitsbrüder den gerechten Kampf anzuknüpfen.

Verzögerung. In unserem Bericht über die Versammlung der Maler hat sich bei der Wiederabgabe der Relation ein Fehler eingeschlichen. Es soll nicht heißen: Weiter ist erforderlich, daß die Kollegen die vom Vorstand in besonderen Fällen in Verbindung mit den angeordneten tätigen Maßnahmen freigelegte Gesellschaft und Tätigkeit leisten, wenn eine nach bestimmten allgemeinen Grundrissen geleitete Aktion veranlaßt wird, daß die arbeitsergeblichen Klänge der Arbeiter in Malergewerbe Aussicht auf Erfolg haben. Sondern: Denn eine nach bestimmten allgemeinen Grundrissen geleitete Aktion wird verbunden, daß sie.

Deutsches Reich und Ausland.

Wahlkreisveränderung. Schon hat man in bürgerlichen Kreisen von unmittelbaren Wahlen, deren die Arbeit-

willigen der Binnenschiffahrt aufgesetzt sind. Wie diese Märchen entstehen können, beweist dieser Vorgang:

Am 15. v. M. wurde ein Steuermann telegraphisch zum sofortigen Antritt einberufen. Der Steuermann bestätigte am 16. den Empfang des Telegramms und teilt gleichzeitig mit, daß er am folgenden Tage, also am 17. Februar, abreife. Am 17. Februar gibt er folgenden Bericht: „Ich teile Ihnen ergebenst mit, daß hier die Schiffsfahrsteuer in einer solchen Stimmung ist, daß mir ein Fortreisen ganz unmöglich ist und ich mit meinen Sachen wieder zurück mußte, sonst hätte ich mich der größten Gefahr ausgesetzt. Wir müssen abwarten, bis sich die aufgeregte Stimmung wieder gelegt hat.“ Diese Nachricht wird dem zuständigen Landratsamt mit der gleichzeitigen Bitte weitergegeben, den betreffenden Steuermann zu schützen und auch sonst die entsprechenden Anweisungen zu geben. Daraufhin erfolgt seitens des Landrats genaue Ermittlungen. Der Steuermann wird vernommen und erklärt dabei folgendes: „Ich bin dem Streik freiwillig beigetreten und bisher von keiner Seite belästigt worden.“

Vielleicht erleben wir es noch, daß die lieben Freunde der Arbeiter sich dieser Geschichte bemächtigen, um sie schön frisiert als Schreckgespenst für politische Kinder zu benützen.

Milde Justiz. Vor dem Schöffengericht in Neuhaldensleben war der Arbeiter Willi Horst wegen Körperverletzung angeklagt. Er hatte im Oktober 1912 den Arbeiter Börsfeld schwer mißhandelt, indem er ihn derart festig gegen den Kopf schlug, daß der Mißhandelte zu Boden stürzte, wo ihm dann der Angeklagte noch mehrere Tritte mit dem Stiefelabsatz gegen den Kopf versetzte. Der mißhandelte Börsfeld wurde so schwer verletzt, daß er sich noch immer im Krankenhaus befindet, es besteht wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. Die Ursache der Mißhandlung soll darin gelegen haben, daß der Verletzte nach der Aussage eines als Zeuge vernommenen Polizeikommissars dem Angeklagten das Wort „Kahnemann“ zugerufen habe. Das bedeutet nach der Aussage des Zeugen so viel wie Schmaroher und soll darauf Bezug gehabt haben, daß der Angeklagte vor einigen Jahren gelegentlich eines Kulkstreiks als Arbeitswilliger aufgetreten ist. Das Gericht erkannte auf die gelinde Strafe von einer Woche Gefängnis. Die Strafe fiel so milde aus, weil das Gericht, gestützt auf die Aussagen ärztlicher Sachverständiger, annahm, daß die schwere Krankheit des Mißhandelten — Nervenlähmung — seine unmittelbare Folge der Mißhandlung sei. — Wie wäre es wohl gekommen, wenn die Rollen vertauscht gewesen wären? . . .

Zur Maleraussperrung. Der Hauptverband der Arbeitgeber hat beschloffen, am 5. März den Gau I (Hamburg) auszusperrten, am 6. März den Gau II und III (Süddeutschland), am 7. März den Gau IV und VI (Schlesien, Sachsen, Königsberg) und am 8. März den Gau V (Brandenburg und Berlin). Der Hauptvorstand des Arbeitgeberbundes sagte bei der Verkündung des Aussperrungsbeschlusses, daß bis zum 1. April 1913 der Verband der Maler durch die Aussperrung gesprengt sein werde, wenn alle Arbeitgeber ihre Leute aussperrten. Die Schmaroher in Malergewerbe werden eine unangenehme Enttäuschung erleben.

Die ausgesperrten Malergehilfen Breslaus treffen sich am Freitag vormittags 9 Uhr im „Goldenenzepter“ auf der Klosterstraße; die Werkstattdelegierten heute abend 8 Uhr in demselben Lokale.

Lohnbewegung in der Steinindustrie. In der Steinindustrie herrscht zurzeit eine lebhafteste Tarifbewegung. Für etwa 300 Pfistersteinmacher konnte in Ströbel in Schlesien zum ersten Male ein umfangreicher Tarif zum Abschluß gebracht werden. Die Firma Steinbrich u. Delsner hatte bis dato mit dem Steinarbeiterverband jede Verhandlung abgelehnt. Der vor einigen Jahren geschlossene Streik hat nun die Herren Chefs eines anderen befehrt. Nach eingehender Verhandlung konnte in Groß-Rosen (Westl. Striegau) für die Pfistersteinmacher ein Tarifvertrag durchgesetzt werden. In der schlesischen Granitindustrie arbeiten nun die meisten Arbeiter unter tariflich geregelten Arbeitsverhältnissen.

Aussperrung der niederrheinischen Weber. Der Schutzverband der niederrheinischen Samt-, Plüsch- und Samthandfabrikanten beschloß, einer Meldung aus Krefeld zufolge, wegen des Härteausstandes einstimmig, am 22. März alle Arbeiter, 5000 an der Zahl, auszusperrten.

Lohnbewegungen im Tapezierer-Gewerbe. Der Umfang der Lohn- und Tarifbewegungen im Tapezierer-Gewerbe ist recht beträchtlich. In Chemnitz, Halle, Landsberg a. W., Stolp i. Pomm., Hildesheim, Stuttgart, Würzburg, Solingen und Görtlich gelang es in den letzten Tagen, neue Tarifverträge zu vereinbaren, ohne daß es zu einer Arbeitsniederlegung kam. — Zuungunsten nach: Alenburg, Weisfeld, Breslau, Cüstrin, Darmstadt, Emden, Essen, Frankfurt a. O., Grudenz, Heidelberg, Herford, Köln, Legnitz, Nürnberg, Pforzheim und Straßburg i. Elsaß.

Schlesien, Polen und Nachbargebiete.

Brieg, 6. März. Erwischter Fahrraddieb. Einem Stilmacher aus Grünigen wurde am Montag aus dem Hofe des „Goldenen Kruges“ sein Fahrrad gestohlen. Ein ehemaliger Fürstjunge aus Grünigen wurde beobachtet, wie er sich an dem Rade zu schaffen machte. Auf denselben lenkte sich sofort der Verdacht. Abends wurde er in einem hiesigen Lokal entdeckt. Der Verhaftung entzog sich der Dieb zunächst durch die Flucht, wurde jedoch verfolgt und in der Langstraße festgenommen. Das Rad war bereits an einen Kufcher verkauft worden.

Schweidnitz, 6. März. Leichenfund. In einem Abflusgraben auf der Reichensbacher Straße wurde gegen Mittag der 48 Jahre alte Fischereigeselle Heinrich Weigelt als Leiche aufgefunden. Bei der Besichtigung des Toten wurden eine Verletzung am Kopfe wahrgenommen, die sich W. jedenfalls zugezogen hat, als er in den Graben stürzte. Der Unglücksfall ereignete sich in der sogenannten Delmühle, wo jetzt ein Fischereibetrieb eingerichtet ist und wo der Verunglückte in Arbeit stand. Er war ein alleinstehender Mann.

Hirschbach i. R., 2. März. Ein Schlauberger. Unser Waldenburger Parteikollege, die „Schlesische Bergwacht“, veröffentlicht folgenden Brief:

Hirschbach i. R., 13. Februar 1913.

Herrn Hermann Jahn, Bergzeugschmied
in Reudorf i. R.

Der 17jährige frühere Zimmermann Ernst Wende aus Reudorf ist nicht mehr arbeitsfähig und daher in Not geraten. Ich habe bei der Arbeitsvermittlung, bei dem Deutschen Arbeiterbunde und auch durch private Mittelzeitung ihm Unterstützung zuteil werden lassen. Da Sie mit berücksichtigen, daß Sie und Ihre Partei die Verbesserung der arbeitenden Klassen anstreben und für das Wohl derselben eintreten, so befehrt es mich nur dieses Hinweises, daß auch Sie die Not des alten Arbeiters lindern helfen.

Achtungsvoll

Reudorf, Erzb. Oberförster.

Die dem alten Veteranen durch Vermittlung des Großherzoglichen Oberförsters aus der Arbeitsvermittlung, dem Deutschen Arbeiterbunde und von Privaten zugegangene Unterstützung mag nicht sehr groß gewesen sein, denn anders ist es nicht zu verstehen, daß jetzt die Sozialdemokratie angebetelt wird. Unser Standpunkt wegen besserer Unterstützung der Veteranen, die mit ihrem Blut und ihren Knochen das deutsche Reich, das-

selbe deutsche Reich, das sie jetzt hungern läßt, groß gemacht haben, ist bekannt. Darüber brauchen wir uns mit dem Herrn Oberförster nicht auseinanderzusetzen.

Waldenburg, 6. März. Wegen Verleumdung des Fabrikbesizers Wehrauch in Weisstein wurde der Vertrauensmann des Glasarbeiter-Verbandes, Genosse Heinrich Fuhrmann, von der Waldenburger Strafkammer zu der harten Strafe von vier Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte drei Monate und sechs Wochen Gefängnis beantragt. Wir kommen auf den Prozeß noch einmal zurück.

Am gleichen Tage wurde der Verantwortliche der „Bergwacht“, Genosse Franz, zu fünfzig Mark Geldstrafe verurteilt. Er soll in einem Artikel den Gemeindefreier aus Buchwald im Riesengebirge beleidigt haben.

Wohlau, 6. März. Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist. . . Das alte geflügelte Wort, daß der Brunnen erst immer dann zugebuddelt wird, wenn ein Kind hineingefallen ist, fand am 17. Dezember v. J. wieder einmal in Orlitzfronze, Kreis Wohlau, seine traurige Bestätigung. Der ländliche Metzger Wilhelm Richter und seine Ehefrau fanden am Mittwoch wegen fahrlässiger Tötung vor der Breslauer dritten Strafkammer. Im Wirtschaftsgelände des Angeklagten befindet sich ein Kesselbrunnen, dessen Umwägung nicht den Vorschriften entsprach. Am Abend des 17. Dezember 1912 gegen 8 Uhr ging die 13jährige Tochter Richters nach dem Brunnen, um in einem Eimer frisches Wasser zu holen. Wie das Kind dabei in den Brunnen gestürzt und dabei leider ertrunken ist, hat in der dunklen Abendstunde kein Mensch gesehen. Ueber Wahrscheinlichkeit nach hat sich das Mädchen etwas vornüber über die niedrige Brunnenumwägung gebeugt, um die Schöpfklinge zu ergreifen. Das Ausbleiben des Kindes ist zunächst nicht bemerkt worden, weil die Eltern glaubten, es habe sich etwas zeitiger als sonst, schon zu Bett begeben. Am nächsten Morgen sah die Mutter die im Brunnen herumschwimmenden Pantoffeln und alsbald wurde die Leiche des ertrunkenen Kindes geborgen. Da durch Sachverständige festgestellt worden ist, daß nur die niedrige und schadhafte Brunnenumwägung die eigentliche Ursache des traurigen Falles war, erhob die Staatsanwaltschaft gegen beide Eheleute, die bisher unbestraft waren, Anklage wegen fahrlässiger Tötung. In der Hauptverhandlung kam zur Sprache, daß der erste Ehemann der Angeklagten in denselben Brunnen gestürzt und gleichfalls ertrunken ist. Der als Zeuge gehörte Amtsvorsteher bezeichnete den Angeklagten als einen äußerst lästigen und sorglosen Menschen. Uebrigens hat auch das ertrunkene Mädchen den Vater oft an den gefährlichen Brunnen erinnert, wie Zeugen bekundeten. Der Staatsanwalt beantragte vier Monate Gefängnis gegen den Angeklagten, gegen die Frau brachte er nur drei Tage in Antrag. Der Gerichtshof erkannte gegen den Mann auf einen Monat, gegen die Frau auf drei Tage Gefängnis.

Der Fall bedeutet eine Mahnung an alle Brunnensbesitzer, irgendwelche Unbestände schleunigst zu beseitigen, damit solchen Nachlässigkeiten nicht noch mehr Menschenleben zum Opfer fallen.

Glogau, 3. März. Der diesjährige Frauentag fand auch in Glogau seinen Widerhall. Etwa 120 Personen beiderlei Geschlechts hatten sich in der „Alten Reichsbank“ eingefunden. Nach dem Gelange: „Empor zum Licht“, vorgelesen von den „Freien Sängern“ Glogaus, sprach Genossin W. H. v. Breslau über das Thema: „Der mit dem Frauenwahlrecht!“ In 24 stündigen Ausführungen beleuchtete die Rednerin den Lebensgang der Arbeiterin, ihre Pflichten als Staatsbürger und Mutter, ihre Ausbeutung durch den Kapitalismus, ihre Rechtlosigkeit und Unterdrücktheit im öffentlichen und politischen Leben usw. Ihre Mahnung um Freiheit und Befreiung zu kämpfen, fand brausenden Beifall. In fernigen Worten forderte Genossin Rudat von den anwesenden Mitgliedern für die Zukunft ein besseres Zusammenhalten. Nachdem die „Internationale“ gelungen, schloß die Versammlungsleiterin mit einem begeistert aufgenommenen dreifachen Hoch auf die völkerverfreiende Sozialdemokratie die schon verlaufene Versammlung. Eine Reihe Frauen wurden als Mitglieder der Partei aufgenommen.

Ziegenhals, 6. März. Schnell tritt der Tod den Menschen an. Als der 78 Jahre alte Auszügler Hoffmann den Hirtenplatz passieren wollte, sank er plötzlich um, und war eine Leiche. Ein Gehirnschlag hatte dem Leben des Hoffmann ein plötzliches Ende gemacht.

Bei der letzten Viehzählung im Kreise Neisse waren 8346 Pferde, einschließlich der Fohlen, und 47833 Stück Rindvieh, ausschließlich der unter 14 Tage alten Kälber. Gegen das Vorjahr ist das ein Minus von 11 Pferden und ein Mehr von 458 Stück Rindvieh.

Posen, 6. März. Aufgelöste polnische Versammlung. Der polnische landwirtschaftliche Zentralverein beabsichtigte hier seine Generalversammlung abzuhalten. In dem Augenblick als v. Chlanowski die Beratungen eröffnet hatte, erschloß ein Polizeikommissar und verlangte, daß die Beratungen in deutscher Sprache geführt würden. Als diesem Verlangen nicht entgegenzukommen, löste der Kommissar die Versammlung auf. Nach dem „Zytemit“ lernte die Polizei den Saal in einer Weise, wie man eine Schatztruhe aus dem Lotale entfernt.“ Dabei sind die Versammelten Repräsentanten des polnischen Großgrundbesitzes gewesen, Leute aus den höchsten Gesellschaftsklassen. — Gleichzeitig mit obiger Versammlung hat auch der polnische Fortschritt seine Generalversammlung abhalten wollen. Auch diese Versammlung wurde polizeilich aufgelöst. Wegen die Auflösung der Versammlungen, sowie gegen das Verhalten der Polizei soll Beschwerde eingeleitet werden.

Bromberg, 6. März. Aus Nachforschungen über die Handlung. Vor dem hiesigen Schwurgericht hatte sich das 20jährige Dienstmädchen Ernestowal aus Drellinden wegen Meineides in zwei Fällen zu verantworten. Die Angeklagte gab zu, in dem Brandstiftungsprozeß ihres früheren Dienstherrn Hilbrandt aus Rache dafür, daß derselbe sie mehrmals geschlagen hat, zweimal falsche Aussagen gemacht zu haben. Die Geschworenen bejahen die Schuldfrage und das Gericht verhängte eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren und sechs Monaten; drei Monate Untersuchungshaft wurden angerechnet.

Kolmar i. P., 6. März. Ein Opfer des Bankrotts. Dienstag abend gegen 6 1/2 Uhr sprang an der Postdomstraße in Posen ein besser gekleideter Mann in die Warthe, nachdem er Uebergießer und Kopf abgeworfen hatte. Von drei jungen Leuten, die den Vorgang beobachtet hatten, wurde der Unglückliche aus dem Wasser gezogen. Der sofort hinzugerufene Arzt konnte aber nur den Tod des Mannes feststellen. Nach den bei dem Toten vorgefundenen Papieren handelte es sich um den Maurermeister Paul Breche von hier. Der Vorfall ist wahrscheinlich mit dem Bankrott in Kolmar in Zusammenhang zu bringen.

Wienhausen, 6. März. Vom Parteilichen. Am Sonntag fand hier eine öffentliche Versammlung statt, in der Genosse W. Schulz Posen über das Thema: „Die Notwendigkeit der wirtschaftlichen und politischen Organisation für die Arbeiterklasse“ sprach. Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Im Anschluß daran fand eine Mitgliederwahl statt. In dieser Versammlung wurden in den Kreisvorstand gewählt die Genossen Hugo Wollermann, W. Rogn. E. Menge. Es wurde beschloffen, sich an den kommenden Landtagswahlen zu beteiligen. Ein Komitee, das die Vorarbeiten zu leisten hat, wurde gewählt.